

1906. IV. Jahrgang. — Heft 1. Januar.



Hölle — Himmel!

Lagst du schon einmal mit deinen Gedanken allein in schlafloser Nacht? ganz allein! ringsum Stille und Frieden und tiefe Sammlung des inneren Menschen. Aber in dir rastlose Flucht der Gedanken, ein ewig Kommen und Gehen. Ungerufen erscheinen sie an den Toren der Seele, sie pochen an und begehren Einlaß, du schleuderst sie zurück und glaubst sie überwunden, allein da nahen sie wieder, höhnisch grinsend, kichernd, spottend: „du wirst uns nicht los, wir sind die Bilder der Vergangenheit, deine Taten, deine Worte, deine ungesprochenen Gedanken. Kennst du es nicht, das große Gesetz von der Erhaltung der Kraft, denkst du nicht daran, daß nichts vergeht? Siehe, es gilt auch uns, den Gedanken, den Kindern deines inneren Lebens, deiner Seele. Wir können nicht vergehen, wir kommen wieder, gerufen oder ungerufen, geliebt oder gehaßt. Du kannst uns nicht vernichten, wenn du auch willst, das kann nur einer allein, und siehe, dem bist du eben so fern, so fern!"

O ja, diese Stunden der Gottesferne, diese Stunden der Einsamkeit, allein mit den Kindern der eignen Gedankenwelt. Kennst du sie? Hast du sie schon einmal erlebt?

Nun denn, das sind die Stunden, in denen du einen Blick tust in die Hölle, in deine Hölle. Was wir Hölle nennen ist in dir, ist deine Gedankenwelt, ist das ewige Wogen und Wallen der Gedanken und Worte und Werke. Sie folgen dir nach, nicht nur die guten — auch die bösen; ja, sie vor allem, die bösen. Sie heften sich an deine Sohle, sie sind dein Schatten, den du nimmer los wirst. Sie steigen auf aus den Tiefen der Vergangenheit. Du glaubtest sie vergessen, vergraben, vernichtet, zerstört.

O, es vernichtet sich nicht so leicht etwas in der Welt, es vergißt sich nichts, nein garnichts. Es schlummert nur eine Zeit lang in den Tiefen der Seele. Die

Sinnenwelt hat es mit ihren lauten Tönen überschrieen, mit ihren Farben übertüncht; aber es ist ja nur eine dünne Schicht, welche die Eindrücke dieser Welt bilden, nur eine fadenscheinige, schimmernde und schillernde Decke; aber darunter brodelt es und kocht es und lebt es weiter — unzerstörbar für dich, für die Mächte und Kräfte der Welt.

Einst kommt die Zeit, da schwinden deine Sinne, da flieht diese bunte Welt, hinweggetan ist die Decke, die schillernde, die täuschende, die das Innere deiner eigensten Welt vor den Augen der anderen und vor deinen eigenen Augen verbarg. Siehe da, alles aufbewahrt, alles unzerstörbar aufbehalten, alle Kinder deines inneren Lebens! Deine Seele ist nun allein in der Unendlichkeit der Welt, fern von der Erde, ihrem bisherigen Wohnplatz, fern von dem strahlenden Licht der Sonne, fern von den rollenden Sternen in der Welt des Stoffes, allein, allein — in der unendlichen Einsamkeit. Welch ein schaudernder Gedanke, welch ein furchtbarer Ernst, diese einsame und unendliche Ewigkeit!

Nein nicht einsam, denn siehe, dort kriechen sie ja schon heran, jene unzerstörbaren dir, dir ganz allein gehörenden Kinder deiner Innenwelt. Sie schulden ja deinem Erdenleben ihr Dasein, nun kommen sie und wollen dir die einsame Ewigkeit versüßen, sie wollen dich trösten: „siehe, du hast uns erzeugt, wir können nicht ohne dich sein, nun hast du uns in alle Ewigkeit."

Du denkst, ich war doch nicht das, was die Erdenkinder einen schlechten Menschen nennen: ich habe nicht gestohlen, ich habe nicht getötet! — So, hast du nicht? siehst du nicht dort jene kleinen schwarzen Gestalten im Nebel wallen, das sind deine lieblosen Worte, die sich in die Seele des andern bohren, ja, die ihn auch töten können — o, wie viele sind ihrer! Nicht wahr, das hättest du nicht gedacht! Aber bedenke doch, dein Leben dauerte viele Jahre, und das Jahr hat viele Tage und der Tag viele Stunden, — wie viele Worte des Zorns, der Ungeduld, der Bosheit sind in der langen Zeit deinem Munde entfahren! Nachher hast du sie vergessen und hast dich beruhigt; — o, nicht vergessen, das ist ja das elende Gaukelwerk dieses Lebens, deine Seele vergißt nichts, es tritt nur zurück vor dem bunten Schauspiel der Welt. Wenn aber die Welt im Tode versinkt, dann sind sie alle bei dir, die Höllengestalten deiner einst gesprochenen Worte.

Und siehe dort! ein noch entsetzlicheres, noch gewaltigeres Heer! jene koboldartigen Wesen, die sich vor dir drängen und wälzen, es sind deine argen und bösen Gedanken, wie sie oft aus dem Sumpfe deiner Lust und deiner Sünde aufstiegen. Wehe, wehe, ihre Zahl ist wie der Sand am Meer, wie die Tropfen im Ozean unzählbar, du glaubtest, auch sie seien verschwunden mit der Vergangenheit und vergessen. Nun, in der Hölle der Ewigkeit, in deiner Einsamkeit — da kommen sie alle zurück; denn die Tünche der Erdenwelt deckt sie nicht mehr. Nun spielen sie dir auf zum Reigen, zum ewigen Tanz deiner Seele. Hei, das wird ein Spiel werden! Siehe da, du bist nicht mehr einsam. Viele sind um dich, viele wollen mit dir sein, wollen dich ermuntern! Jawohl, ermuntern! Ach, wenn es einen Schlaf gäbe, einen tiefen, tiefen, ewigen Schlaf, wie erquickend nach den Erdentagen und Erdenjahren! Vergebliches Sehnen, für dich gibt es keine Ruhe, du willst vergessen, aber du kannst nicht; du magst den Kindern deines Erdenlebens nicht ent-

gehen. Die Seele müht und quält sich dem entsetzlichen Heer zu entfliehen, — törichte Mühe, es umgibt dich allenthalben, kein Ausweg, kein Zufluchtsort!

Und die Seele krampft und sucht fieberhaft in ihrer Gedankenwelt: tat ich denn nicht auch gute Werke, habe ich nicht auch freundliche Worte gesprochen, waren meine Gedanken nicht auch oft bei den Dingen der Ewigkeit? Ja, wo sind sie denn, die Gedankenkinder aus den Stunden der Erhebung zum Licht, zur Sonne deines Glaubens, zu deinem Gott? Siehe, hier und da unten den schwarzen und grauen Gesellen flackert es wohl einmal auf wie ein kümmerlich Lichtlein. Das ist solch eine freundliche Tat, solch ein Wort der Liebe, solch ein guter Gedanke — aber wie selten, ach wie selten kamen sie in deinem Leben! Hier siehst du sie alle beisammen, alle deine Kinder, hier erkennst du, weß Geistes sie sind! Wie sollten jene lichten Gedanken dich jetzt erheben können, da sie so selten in deinem langen Leben kamen, wie kann dich einer trösten, den tausend andere graue und schwarze hinwegzerren und hinausstoßen!

Hoffe nicht auf die Kinder deiner seligen Erdenstunden; denn ach, die Wärme jener Stunden war ja ein schnell verlöschendes Strohfeuer. Dein Herz war voll von anderen Dingen. Und wes das Herz voll war, ging auch dein Mund über. Siehe, jetzt erkennst du es klar und deutlich, was in deinen Herzen, in deiner Seele lebte. O ja, erschreckend klar! mit entsetzlicher Deutlichkeit und mit einer Macht umgeben sie dich, die unentrinnbar ist, unzerstörbar, ein ewiges Feuer, dessen Flammen dich umlodern und die deine Seele ausbrennen zum Krater voller Asche und Schlacken.

Das ist das Gesetz des Seelenlebens und der Hölle, das eherne Gesetz von der Erhaltung der Gedanken.

Das ist die Hölle, das Feuer der Ewigkeit: das unendliche, unentrinnbare Alleinsein der Seele mit den Werken ihres Erdenlebens.

* * *

Unentrinnbar? wirklich unentrinnbar?

Ich weiß einen stillen Ort, dahinein sollst du deine Seele retten, das ist der Himmel, ja der Himmel der Ewigkeit.

Du bist in die Welt geschaffen, du und deine Seele, daß du sie hegest und pflegest, und daß du sie retten lässest. Diese Welt um dich ist die Schule deiner Seele. Diese Jahre der Erde sind deine Prüfungszeit, du sollst sie nützen und werten für die Zeitenferne, für die Ewigkeit deiner Seele.

Kennst du den stillen Ort? — Er ist nicht in der Welt der Sinne, er ist nicht in Raum und Zeit, er ist am Herzen deines Gottes.

Das Leben deiner Seele soll werden ein Leben in Gott. Du sollst dich loslösen von den Dingen der Erde, du sollst deine Seele heiligen, du sollst sie hinüberretten — zu Gott.

Gott, der Herr der Welt, der Herr deines Lebens, der Herr deiner Seele — das ist es, was dir schon im Erdendasein aufgehen muß als große, unverrückbare, lichtumflossene Wahrheit, als selige Hilfe, als ewiger Trost.

Das Erdgeborene muß stets an der Erde kleben, aber deine Seele ist ein Funke von oben, wohin willst du sie in diesem Dasein ziehen — zur Erde oder zum

Himmel? Das muß deine große Sorge sein, dein Gedanke bei Tag und bei Nacht. Wohl bist du hier ein Kind der Erde, und an deiner Seele haftet der Staub der Erde, der Flitter der Sinnenwelt, daher deine finsteren Werke, die bösen Worte, die schwarzen Gedanken. O, halte die Erde und ihren Staub fern von deiner Seele, nähre sie mit den Dingen aus Gott, erleuchte sie mit dem Licht der Ewigkeit; und siehe da, die finsteren Kinder deines Innenlebens schwinden, und die sonnigen und lichten, die aus Gott geboren sind, ziehen bei dir ein.

Aber wenn sie dich doch quälen und ängstigen, die grauen Gestalten, wenn du fühlst, wie sie drückt und auf dir lastet, die Schuld deines Lebens, deine Sünde — — dann fliehe hin zum stillen Ort, zur Kraft deines Gottes.

Denn siehe, das ist die selige Gewißheit deines Glaubens: Gott, der Herr deiner Seele, der Schöpfer des Alls, ist auch ein Herr über das eherne Gesetz von der Erhaltung der Gedanken, ja er ist ein Herr der Hölle. Siehe, die Kraft Gottes ist auf die Erde gekommen ins Fleisch: „in ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen.“ Und durch die Zeiten klang das große, gewaltige Wort: „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Nicht verloren! — welch ein jauchzender Gedanke!

Das ewige Leben — der Himmel der Ewigkeit!

Ergreife im Glauben an den Einen die Kraft, die in ihm auf die Erde kam und die von seinem Tode aus überschwenglich reich auf die Menschheit ausströmte. Es ist die einzige Kraft, die das Heer deiner Taten zu vernichten vermag. Nur Schöpferkraft kann das große Gesetz aufheben, nur Gotteskraft kann die Einsamkeit der ewigen Hölle zur seligen Gemeinschaft des Himmels machen, nur in der ewigen Liebe und Gnade wird das Blutrot deiner Seelenschuld zum Schneeweiß des Friedens.

Ja rette deine Seele zu Gott. Laß sie unruhig in dir sein, heute und morgen und an allen Erdentagen, bis sie ruhet in Gott, im ewigen Leben.

* * *

Hölle — Himmel!

Die Menschen sprechen sie aus, die schweren Worte, und wissen nicht, was sie daraus machen sollen. Und die Klugen höhnen: wo soll die Hölle sein, wo dein Himmel? Soweit du siehst, sind die Sterne des Weltalls, zahllos, grenzenlos. Wo ist da ein Platz für die Hölle und für den Himmel?

Du Tor! — die Hölle ist in dir, in deiner Seele, du fühlst schon hier ihr Brennen und ihre Qual, wenn einmal die Dinge der Welt für Augenblicke vor dir hinschwinden und deine Seele einen bangen Blick tut in die Leere ihrer Innenwelt, in die unendliche Öde ihres wahren Seins. Und wenn einst mit den Sinnen und der Körperhülle diese Welt für dich auf immer schwindet, dann bist du ganz in deiner Hölle; denn die Hölle ist die Innenwelt deiner Seele, wie du sie in diesem Leben dir geschaffen hast: ein ewiges Feuer, ein endloser Brand, ein grenzenloses Alleinsein mit den Werken deines Erdenlebens. Das wird deine Hölle sein.

Und der Himmel! — Er liegt nicht über den Sternen, nicht auf fernen Weltallinseln der Materie; der Himmel ist die Gemeinschaft deiner Seele mit Gott,

dem Urgrund alles Seins. Das ewige Leben, es ist die Ruhe und der Frieden deiner Seele fern von den Gestaden des Raumes und der Zeit, fern auch von der schwarzen Schuld deiner Erdentage; denn sie ist überwunden von dem Licht, das in der Finsternis scheinet.

E. Dennert.



Religion ohne Gott.

Wie auch in einem neulichen Artikel der in Philadelphia erscheinenden Sunday School Times beklagt war, gibt es jetzt sehr viele Leute, welche die Religion bloß als eine Sache der aus menschlicher Entwickelung stammenden Kultur ansehen. Ja, wir haben in nicht wenigen Literaturprodukten Deutschlands und anderer Länder sogar gelesen, daß „Religion" auch den Tieren zugeschrieben wird. Wie viele von den Lesern werden sich selbst auf solche Äußerungen Haeckels besinnen, und wie viele werden auch z. B. von einer „Religion der Ameisen" haben reden hören! Was aber ist das allerwichtigste Moment an diesen immer weiter sich verbreitenden Meinungen und diesem neu aufkommenden Sprachgebrauch? „Religion" wird dabei als ein von Gott losgetrennter Begriff aufgefaßt.

Wie sehr die Richtigkeit und Möglichkeit dieses neuen Sprachgebrauchs einer Beurteilung bedarf, braucht nicht betont zu werden, und es wird daher keiner Entschuldigung bedürfen, wenn wir uns im Folgenden erlauben, kurz die Ergebnisse zu skizzieren, zu denen wir bei Erwägung dieser Frage gelangt sind.

Das erste, was sich unserem Geiste dabei aufdrängte, war der Ausruf des Erstaunens: Wie sehr wird diese modernste Verwendung des Wortes „Religion" von der Geschichte seiner Entstehung und seines früheren Gebrauches als ein schwächlicher Auswuchs charakterisiert! Denn man weiß doch, daß der Ausdruck „Religion" nach einem berühmten Satze des heidnischen Cicero (De natura deorum II, 28: „Qui omnia, quae ad cultum deorum pertinerent, diligenter retractarent et tanquam relegerent, sunt religiosi dicti") die andauernde Bemühung um oder Hingabe an den Götterkultus bezeichnet, und daß der Ausdruck „Religion" nach einem Ausspruche des „christlichen Cicero" Lactantius die Verbundenheit des Menschen mit Gott ist. Mag man also die eine oder die andere Herkunft des Wortes „Religion" für richtig halten, in jedem Falle drückt es nach seiner Herkunft und seinem ursprünglichen Gebrauche eine Bezogenheit des Menschen zu Gott aus. Es war erst eine abgeleitete Verwendung dieses Ausdrucks, in der es — nach dem Ausweis der lateinischen Wörterbücher — im Sinne von Gewissenhaftigkeit oder Pflichttreue, Peinlichkeit und Sorgfalt auftrat. Aber auch aus diesen Bedeutungen des Wortes „Religion" schimmert dessen urwüchsiger Sinn noch nach. Oder war die Gewissenhaftigkeit für die Alten etwas anderes als eine gottentstammte Tugend? War sie nicht die Frucht eines von der göttlichen Sphäre her in den Wesensbestand des Menschen eingesenkten Triebes? War die Gewissenhaftigkeit nicht die unwill-

kürliche Lebensbetätigung des menschlichen Urtriebes, sich für jede Begünstigung des bösen Prinzips verantwortlich zu machen? Ja, auch in den abgeleiteten Bedeutungen, in denen das Wort „Religion" bei den Alten gebraucht wurde, weht noch ein Hauch von dem überweltlichen Dufte nach, der schon mit der Wurzel dieses Wortes zugleich ins Dasein getreten ist.

Indes nicht einmal in den abgeblaßten Zügen, in denen das Wort „Religion" während der früheren Perioden des Menschengeschlechts immer noch seinen ursprünglichen Charakter bewahrte, soll es ihn jetzt behalten. Nein, eine Gottverbundenheit soll das Wort „Religion" jetzt nach der Meinung und Tendenz eines Kreises moderner Menschen auch nicht im entferntesten Grade bezeichnen. Das, zu dessen Bezeichnung sie das alte Wort „Religion" im Munde führen, ist ein ganz erdentsprossenes Gebilde, ein durchaus einseitiges Entwickelungsmoment der Materie. Ja, diese neue Erscheinung „Religion" soll nicht einmal mehr eine Blüte an dem sich aus sich selbst entfaltenden Menschenwesen sein. Man schiebt sie, die doch sonst für ein zartes ätherisches Wesen galt, mit derber Faust auch in das Tierreich hinein, und Leute, wie Haeckel, können sie — in folgerichtiger Verwertung der von ihm adoptierten Weltanschauung Spinozas (vgl. mein Heftchen „Die Religion unserer Klassiker ꝛc." 1905, S. 24—31) — auch dem Pflanzen- und Mineralreich nicht vorenthalten. Hat doch Haeckel in seinem neuesten Werke „Die Lebenswunder" (1904, S. 168) den Begriff „Persönlichkeit" in das Steinreich hineingetragen, indem er den Korallen-Stock nach seinen ausdrücklichen Worten aus „Personen" bestehen läßt.

Wie könnte diesem Beginnen gegenüber der Seufzer unterdrückt werden: O, über diese neueste Verirrung des menschlichen Geistes! Denn diese neueste Verwendung des Wortes „Religion" kann nicht anders, als ein unehrlicher Sprachgebrauch genannt werden. Nicht einmal ein abgeblaßtes Nachbild der ursprünglichen göttlich-menschlichen Größe „Religion", nein, eine davon ganz getrennte, höchstens menschliche Erscheinung meint man ja und verwendet trotzdem den alten Namen. Ein neumodisches Surrogat etikettiert man mit der alten Marke. Das heißt die historische Gerechtigkeit verletzen. Das heißt mit einem „Schein des Rechts" operieren. Ja, warum sollen Leute, die ein solches Verfahren sich gestatten, nicht auch daran erinnert werden dürfen, daß es Gesetze gegen Nahrungsmittelfälschung gibt? Die idealen Güter einer Nation sind auch — und nicht in letzter Linie — Nahrungsquellen der Volksseele.

Das Reden und Schreiben von einer „Religion ohne Gott" ist aber nicht bloß aus solchen formellen Gesichtspunkten, sondern auch aus sachlichen Gründen zu verurteilen. Denn solche „Religion" erweist sich auch bei Untersuchung ihres Wesens und Wertes als eine unbegreifliche Erscheinung.

Denn was soll sie neben der Sittlichkeit sein? Diese umspannt ja nach ihrem allgemein anerkannten Begriffe das ganze Gebiet der Erkenntnisse, Direktiven und Tugenden, die sich auf den Gegensatz des Bösen, das Gute, beziehen. Dieser Begriffsumfang der Sittlichkeitstheorie oder Ethik ist ja am allerwenigsten vom Standpunkt der Gottesleugnung aus zu beanstanden. Zu den Tugenden des von den

Sittlichkeitsprinzipien beherrschten Menschen gehört aber auch das Bewußtsein von dem ihm geltenden Pflichtenkreis und die treue Pflege dieses Bewußtseins, also die Gewissenhaftigkeit. Daneben kann vom Standpunkte der Gottesleugner aus der Begriff „Religion" keine Daseinsberechtignng besitzen.

Wie sie aber ohne Beziehung auf Gott wurzellos ist, so ist eine solche „Religion" auch wertlos. Denn was sollte sie als Selbstprodukt der Menschheitsentwickelung dem Menschen nützen? Solche „Religion" zum Stützpunkt des menschlichen Strebens machen zu wollen, das würde doch nur allzusehr an den Versuch erinnern, wonach jemand sich an seinem eigenen Schopfe aus dem Sumpfe ziehen will. In der Tat hat man immer und immer wieder dies beobachten müssen, daß solche „Religion", die nur eine anders etikettierte Gestalt der vom Menschen aus eigener Kraft allein erstrebten Gewissenhaftigkeit war, ebenso matt in ihrem Einfluß auf Einzelpersonen und Völker, wie hinfällig in ihrer Lebensberechtigung gewesen ist. Die Menschheit konnte und kann durch Kultur zwar belehrt, aber nicht geheilt werden.

So hat sich solche „Religion" als eine der Existenzberechtigung entbehrende Größe erwiesen, auch ohne daß darauf Rücksicht genommen worden ist, daß die menschliche Religion von der Gottheit der Welt gar nicht getrennt werden kann. Die Menschheit wird sich ja die Überzeugung, daß es einen allmächtigen ersten Beweger und allweisen Lenker des Weltalls gibt, niemals rauben lassen. Denn der menschliche Geist wird sich nie verbieten lassen, zu den in der Erscheinungswelt vorhandenen Wirkungen die allein entsprechende Ursache hinzuzusuchen, und eine solche ist auch in der neueren Entwickelungslehre keineswegs ausfindig gemacht worden. Darauf darf ich aber hier nicht näher eingehen, weil ich dies in meinem neulich erschienenen Heftchen „Die Religion unserer Klassiker usw." (S. 12ff.) dargestellt habe. Darauf brauche ich aber jetzt auch nicht weiter einzugehen, weil der gegenwärtige Artikel es nur mit dem Urteil über das moderne Reden und Schreiben von „Religion ohne Gott" zu tun hat. Dieser modernste Sprachgebrauch ist aber im Grunde nur ein Symptom des Strebens, unter alten Titeln neue Größen in die Vorstellungswelt der urteilslosen Masse einzuschmuggeln. Der oben beleuchtete Sprachgebrauch ist ein ähnlicher Vorgang, wie das modernste Reden von „Christentum ohne Christus", worüber wir uns nächstens aussprechen können. Ed. König.



Kann das Christentum geisteskrank machen?

Als ich vor einiger Zeit die vorstehende Frage in einem Kreise von Irrenärzten aufwarf, ward mir unter Zustimmung aller sofort entgegnet, daß kein Psychiater eine solche Möglichkeit zugestehe und zugestehen könne. Sie sei nach der allgemein herrschenden Ansicht der Sachverständigen gänzlich ausgeschlossen. Keiner der Gefragten hielt es darum auch nur der Mühe für wert, die gegenteilige Annahme zu widerlegen. Und in der Tat braucht man nur die psychiatrischen Lehrbücher zu

durchblättern, und nirgends wird man die Religion, und die christliche insbesondere, als eine Quelle geistiger Erkrankung aufgeführt finden. So enthält z. B. das neuerdings am meisten tonangebende Lehrbuch der Psychiatrie von Prof. Dr. Emil Kraepelin keine einzige Zeile darüber, obschon es den Ursachen des Irreseins sehr genau nachforscht. Ebensowenig hält Dr. W. Griesinger in seiner klassischen, jetzt freilich überholten Schrift „Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten", 2. Abdruck 1867, in dem Kapitel über die psychischen Ursachen des Irreseins die Religion der Erwähnung für wert. In den ausführlichen Erörterungen über die einzelnen Formen der psychischen Krankheiten bespricht er das religiöse Gewand, worin einzelne von ihnen auftreten, urteilt aber (S. 244), daß „in der großen Mehrzahl der Fälle die von den Melancholischen geäußerten religiösen Anfechtungen als Symptome der schon bestehenden Krankheit, nicht als deren Ursachen zu betrachten seien." Der Zeit nach in der Mitte zwischen den beiden genannten Schriften steht das bis vor kurzem immer in erster Reihe genannte „Lehrbuch der Psychiatrie" von dem noch nicht lange verstorbenen Dr. R. von Krafft-Ebing. Dies gedenkt in seiner dritten Auflage vom Jahre 1888 S. 157 unter den allgemein prädisponierenden Ursachen des Irreseins auch kurz des Religionsbekenntnisses, will dies aber nur da, wo eine sonstige starke Prädisposition vorhanden sei, als gelegentliches Moment mit in Rechnung gezogen wissen.

Bei dieser Übereinstimmung der Fach-Autoritäten könnte es auffallen, daß trotzdem die Anklage, das Christentum trage Schuld an der seelischen Erkrankung einer Anzahl seiner Bekenner, weit verbreitet ist. Aber welcher Freund der Irrenheilkunde wüßte es nicht, daß gerade die Grundgedanken dieser Wissenschaft ungeachtet aller ihrer Fortschritte in der Neuzeit dem größten Teil unseres Geschlechtes, auch der Gebildeten, in beklagenswerter Weise unbekannt sind, und statt dessen allerhand Vorurteile weit und breit darin herrschen? Zu diesen Vorurteilen gehört auch der Vorwurf, daß die christliche Religion, wie man sich ausdrückt, so leicht verrückt, geisteskrank mache. Wir begegnen diesem Vorwurf nicht nur in den Reihen der Fanatiker des Unglaubens, die immer darauf aus sind, dem Christentum eins anzuhängen, sondern nicht selten auch unter denen, die es keineswegs über sich gebracht haben, mit ihm zu brechen, und vornehmlich unter solchen, die es lieben, vor jeder übertriebenen Frömmigkeit, vor jedem Zuviel in ihr zu warnen und ein verständiges Maßhalten darin zu empfehlen. Nach ihnen sollen bald aufregende Bußkämpfe, bald überschwengliche Seligkeitsgefühle die geistige Gesundheit untergraben haben, bald unnütze Grübeleien über unlösliche Fragen, welche die christliche Religion nahelege, bald schwere Gewissenskämpfe und Zweifel, die das Gleichgewicht des Geistes störten, bald maßloses Lesen in der Bibel, besonders in den prophetischen Büchern, obenan in der Offenbarung Johannis, bald ein geistlicher Hochmut, der sich hoher Begnadigung rühme, bald die Qual der Reue wegen dieser oder jener Sünde, wohl gar wegen der unverzeihlichen Sünde wider den heiligen Geist, bald die Schrecken der Hölle und des Gerichts, bald ein Übermaß in geistlichen Übungen, im Beten, Fasten, im Besuch von Gottesdiensten und sonstigen erbaulichen Versammlungen, bald alle mögliche religiöse Schwärmerei.

Fragt man nun aber, worauf diese Ansicht sich stütze, so hört man in erster Linie immer die Wahnideen nennen, von denen Tausende von Irren zu allen Zeiten beherrscht wurden. Unverkennbar tragen wer weiß wieviele dieser Wahnideen eine religiöse Färbung. Die Geschichte der Geisteskrankheiten berichtet über unzählige von derartigen Fällen, teils von Erkrankungen einzelner, teils von ganzen Epidemien. Auch in unseren Tagen benachrichtigt alle Augenblicke das eine oder andere Blatt seine Leser von Ausbrüchen religiösen Wahnsinns, wovon namentlich Frauen unter dem Anhören von Erweckungs- und Bekehrungs- insbesondere von katholischen Missionspredigten ergriffen worden seien; und meist geschieht es dann unter der offenen oder versteckten Beschuldigung religiöser Beeinflussung als der Ursache der Erkrankung. Und durchwandert man unsere Irrenanstalten, so stößt man jetzt auf Geistesgestörte, die sich dieser, jener Sünden anklagen, um derentwillen sie von Gott verworfen seien, dann auf solche, die sich für erkorene Lieblinge Gottes ausgeben, wenn nicht gar für berufen zu hohen, göttlichen Dingen. Mit dem allen scheint doch der Beweis geliefert zu sein, daß man mit der in Rede stehenden Beschuldigung des Christentums im Rechte sei. Allein auch hier gilt: der Schein trügt. In allen diesen Fällen handelt es sich um Personen, die schon vor dem deutlichen Hervortreten des Irreseins seelisch defekt oder krank waren, und bei denen es dann früher oder später im geliehenen Gewande religiösen Wahnsinns erschien.

Um das zu verstehen, vergegenwärtigen wir uns den gewöhnlichen Verlauf der hier in Frage kommenden Prozesse. Es sind nicht sofort Mängel des Verstandes, worin sich die beginnende Erkrankung bemerkbar macht. Soweit auch diese Ansicht unter den Laien verbreitet ist, so irrtümlich ist sie doch. Vielmehr ist das Gemütsleben der Boden, auf dem sie sich meist zuerst ganz leise ankündigt, ist doch das Gemüt in jedem Menschen die Geburtsstätte seelischer Tätigkeit. Überall, wo sich überhaupt eine Zeitgrenze für die einleitenden Krankheitserscheinungen erkennen läßt, pflegen Wochen, Monate, selbst Jahre lang Stimmungsänderungen die ersten und meist einzigen Anzeichen einer herannahenden Seelenstörung zu bilden. Eine gemütliche Reizbarkeit und Launenhaftigkeit, eine unbegründet heitere, viel öfter aber eine traurige Stimmung beginnt sich des Erkrankenden zu bemächtigen und im Zusammenhange damit eine Gleichgiltigkeit gegen Dinge und Menschen, für die er sich bisher interessierte, oder eine ungewöhnliche Geschäftigkeit. Es lagert je länger desto mehr wie ein Druck auf seinem Herzen. Er fühlt sich beklommen, bewegt, geängstet, voller Befürchtungen, als stehe ihm irgend etwas Schlimmes bevor. Diese Umstimmung des Gemeingefühls geschieht aber nicht infolge irgend welcher Änderung in den äußeren Verhältnissen, so daß sie sich daraus hinreichend erklären ließe, sondern infolge unnormaler Funktion des Nervenlebens. Hierauf weisen schon fast ausnahmslos die leiblichen Begleiterscheinungen hin, die mehr oder weniger tiefgreifende Beeinträchtigung des Schlafes, sehr häufig auch die Verminderung des Appetits, dieser beiden Hauptthermometer körperlichen Befindens, und das allmähliche Sinken der Ernährung. Doch dieser eigentliche Grund der Umformung seines Gefühlslebens bleibt dem Kranken verborgen. Er wird zunächst

nur schneller oder langsamer des seelischen Umschwungs inne, der bei ihm eingetreten ist. Je deutlicher ihm dieser wird, desto mehr drängt es ihn unwillkürlich, nach einem Grunde dafür zu suchen, und damit beschreitet er den Weg zur Bildung seines Wahns.

Es ist dies nicht die einzige Art, in welcher die Wahnidee entsteht. Man hat dies früher angenommen, und besonders Griesinger war der Verfechter dieser Erklärung als der einzigen. Aber neuerdings hat man erkannt, daß der Wahn auch anderen Wurzeln entwachsen kann. Doch behält seine Ableitung aus dieser Quelle bei einer großen Anzahl von Geisteskrankheiten noch bis zur Stunde volle Geltung, und namentlich bei denjenigen Formen, mit denen wir es jetzt zu tun haben. Hier ist es das unser ganzes Denken beherrschende Kausalitätsgesetz, das den Erkrankten treibt, für den lebendig empfundenen Umschwung seiner Gemütslage nach einer Ursache zu suchen. Nicht, als käme ihm selbst dieser Trieb immer zum Bewußtsein, so daß er sich nach Art eines forschenden Gelehrten abmühte, dahinterzukommen, was denn sein Selbstgefühl so umgeändert habe. Je und dann kommt es auch zu solchem Grübeln. Aber viel öfter gehorcht er jenem Grundgesetz unseres Denkens mehr absichtslos. Man verschließt sich das Verständnis für das Seelenleben von Tier und Mensch, wenn man nicht den Mechanismus in Betracht zieht, der bei ihnen in der Bildung der Vorstellungen und ihrer Verknüpfung selbsttätig arbeitet, sobald er dazu von außen angeregt wird und von dort her Stoff zu seiner Arbeit empfängt. Zu ihm gehört auch die Wirksamkeit jenes Kardinalgesetzes für alle psychischen Gebilde. Auch in dem Kranken ist es nicht außer Kraft gesetzt. Und so kann es denn nicht ausbleiben, daß es sich schneller oder langsamer auch bei der geschilderten Gefühlsrevolution geltend macht. Es mag eine Zeitlang der Drang dazu noch nicht stark genug sein. Das wird der Fall sein, solange die Gefühle des Patienten noch gar zu vag und unbestimmt sind. Er fürchtet sich und kann nicht sagen wovor. Er ängstet sich und weiß nicht weshalb. Er ist wie von bangen Ahnungen erfüllt und ist außer stande, sie näher zu beschreiben. Aber je schärfer sich allmählich das Jetzt von dem Einst abhebt, desto mächtiger spürt er sich getrieben, für diesen Wechsel einen Grund zu entdecken, und bald stellen sich nun auch gewisse Vermutungen ein, die Licht darüber zu verbreiten scheinen. Da taucht etwa ein Einfall, ein Gedanke ungesucht und blitzartig auf wie eine Erleuchtung, wie die Lösung des Rätsels. Ein andermal bieten sich ihm verschiedene Gedanken wie zur Auswahl an, bis dieser oder jener in den Vordergrund rückt und die anderen verdrängt.

Begreiflicherweise werden diese Gedanken dem Gebiet entstammen, für das er zuletzt, unmittelbar vor seiner Erkrankung das größeste Interesse hatte. Das liegt ihm am nächsten. Dieser Gedankenkomplex muß darum auch die Erklärung liefern. Aus ihm webt sich der Wahn sein Kleid, und er zeigt darum eine ebenso große Verschiedenheit, wie das Ideenfeld, das den geistigen Mittelpunkt der verschiedenen Kranken ausmacht. Dieselbe Gemütsverstimmung, die den Geschäftsmann dazu führt, den Ruin seines Geschäfts, den Offizier, seine Ausstoßung aus seinem Stand, den Beamten, seine Amtsenthebung zu befürchten, veranlaßt die zärtliche Mutter,

für das Leben, die Gesundheit und die Zukunft ihrer Kinder zu zittern. Von hier aus wird es verständlich, wie das religiös interessierte Gemüt den Grund für seine Umstimmung in seinen Versündigungen gegen Gott und Menschen zu entdecken und um dieser willen von Gott verstoßen, wohl gar für immer der Seligkeit verlustig geworden zu sein wähnt. Dabei ist es gleichgültig, ob sein religiöses Interesse seit kurzer oder langer Zeit besteht, vielleicht erst ganz kürzlich erwacht ist. Weit entfernt also, daß sein Christentum die Erkrankung hervorgerufen habe, ging die Erkrankung vielmehr der Wahnbildung vorauf und nahm nur in einer ihrer Erscheinungen, und nicht einmal der wichtigsten, vom Christentum ihre Färbung her. Auf anderem Boden, als dem christlichen, ist also gewachsen, was die religiöse Hülle trägt. Nicht das Christentum, sondern die vorangegangene, sei es auch noch latente Erkrankung, hat den religiösen Wahnsinn verschuldet.

Das trifft auch für diejenigen Patienten zu, bei denen der religiöse Wahn in anderer als der bisher geschilderten Art entsteht. Wir denken dabei vornehmlich an solche, deren Wahngebilde nicht einen bedrückten, sondern einen gehobenen Gemütszustand verraten und diesem entsprechen. Sie halten sich für besondere Lieblinge und Auserwählte Gottes, für gottgesandte Propheten und Reformatoren, für gesalbte Bußprediger und Bannerträger neuer geistlicher Wahrheiten, für Söhne Gottes, gottbegnadigte Visionäre, Messiasse und dergl. Hier erheben sich die Wahnvorstellungen aus dem unbewußten Grunde des religiös angehauchten Geisteslebens, aus dunklen Erinnerungen an Gelesenes und Gehörtes, an Erlebnisse im Halbschlaf, im Traum, im Fieberzustand, anfangs wie Nebelgestalten, die sich erst später verdichten. Eine ungezügelte Phantasie, ein undiszipliniertes Denken und eine Eitelkeit, die alles auf das eigene Ich zu beziehen geneigt ist, leisten dabei Hebammendienste. Aber auch hier sind nicht die krankhaften, meist ganz wunderlichen religiösen Ideen das erste, und das unnormale Verhalten in Wort und Benehmen das zweite, sondern umgekehrt ist der fast ausnahmslos schon länger bestehende, in der Mehrzahl der Fälle angeborene, minderwertige, krankhafte, psychische Zustand das erste und die religiöse Wahnbildung das zweite. Die christliche Religion ist auch hier unschuldig an dem Mißbrauch, der mit gewissen Bruchstücken aus ihrem Ideenschatz getrieben wird.

Hieran ändert auch die Wahrnehmung nichts, daß doch so viele Geisteskranke, ehe ihr Irresein für jedermann erkennbar wird, sich mit besonderem Fleiße der Beschäftigung mit religiösen Dingen hingeben. Es ist nichts Seltenes, daß sie viel beten, die Bibel und erbauliche Schriften lesen, von einem Gottesdienst zum andern, von einer religiösen Versammlung zur andern laufen, gern geistliche Lieder singen, mit Bibelsprüchen um sich werfen u. dergl., und das alles oft im geraden Gegensatz zu ihrem bisherigen Verhalten, zu ihrer Gleichgültigkeit oder Lauheit in religiösen und kirchlichen Dingen. Voll erstaunlichen Eifers können sie sich in ihren geistlichen Übungen oft nicht genug tun und vernachlässigen wohl darüber ihren irdischen Beruf, an dem sie zunehmend Lust und Freudigkeit verlieren. Noch aber merkt ihre Umgebung nichts von der Seelenstörung, die im Anzuge ist. Sie reden

ja noch vernünftig, ohne Verworrenheit. Was sie von Absonderlichkeiten in ihrem Verhalten aufweisen, faßt man vom sittlichen Standpunkte auf und hofft es durch Bitten und Ermahnen nach und nach überwinden zu können. Da öffnet ihnen mehr oder weniger plötzlich eine unerklärliche, vernunftwidrige Handlung ihres Angehörigen die Augen, und sie begreifen, daß sie einen Geistesgestörten vor sich haben. Und wem geben sie nun die Schuld der Erkrankung? Wie es bei ihrer Unkenntnis dieses Gebietes nicht zu verwundern ist, der vorangegangenen maßlosen Beschäftigung des Leidenden mit religiösen Dingen. Es war ja vorauszusehen, daß diese schließlich zu nichts Gutem führen konnte, so wenig wie irgend ein Zuviel in sonst guter und nützlicher Tätigkeit.

Aber jeder irgendwie Sachverständige weiß, daß dadurch das Schuldbuch des Christentums mit Unrecht belastet wird. Mag es auch der ganzen Umgebung des Kranken verborgen geblieben sein, dessen seelisches Leiden bestand schon, ehe er in das uferlose religiöse Fahrwasser geriet. Hätte man an der Hand einiger Einsicht in die Merkmale beginnender Geisteskrankheit genauer zugesehen, so würde man manche dieser Anzeichen an dem Irrsinns-Kandidaten wahrgenommen haben, leiblicherseits den mangelhaften Schlaf, die sich mindernde Eßlust und Ernährung, die wachsende Blutarmut, auch wohl häufigen Kopfschmerz, bleierne Schwere auf den Augenlidern u. dgl., seelischerseits eine Neigung zur Schwermut, zur Zurückgezogenheit, ein Schwanken der Stimmungen ohne erkennbaren äußeren Anlaß, einen Wandel der Sympathien und Antipathien gegen Menschen und Dinge, eine Zerstreutheit, Unruhe und Reizbarkeit u. a. Das alles waren die Sturmvögel, die den nahenden Wettersturz ankündigten, Vorzeichen davon, daß die Erkrankung schon eingesetzt habe. Ein dunkles Gefühl davon hatte auch der Kranke selbst, wenn ihm auch jede klare Einsicht darüber abging, welches Unheil über ihn heraufziehe. Die ihn peinigende Unruhe, das unbezwingliche Unbehagen, das ihn überallhin begleitete, hat ihn dazu gebracht, Beruhigung da zu suchen, wo man sie ihm in seinen gesunden Tagen so oft angepriesen hatte. Und so hat er denn nach den Tröstungen des Evangeliums gegriffen wie nach der Arznei, die ihm not tat. Freilich vergeblich! Mag er vorübergehend einige Erleichterung gefunden haben, eine wirkliche Hilfe konnte ihm von daher nicht kommen, da das Christentum keinem, der sich ihm hingibt, leibliche Heilung verbürgt, auch nicht eine Heilung von Gehirnkrankheiten, zu denen jede Seelenstörung zählt. Ist hierdurch der Schein entstanden, als habe das Christentum einen wesentlichen Anteil an der Entstehung des Irrsinns, so ist doch das gerade Gegenteil wahr: Nicht die religiöse Beschäftigung hat die Erkrankung veranlaßt, sondern die Erkrankung hat die religiöse Beschäftigung veranlaßt oder gesteigert.

In den vorstehenden Ausführungen haben wir versucht, das Christentum in vielen Fällen von einer falschen Anklage zu entlasten. Noch aber weist das Leben und die Geschichte eine große Anzahl von religiösen Wahnsinnsfällen auf, bei denen das Gesagte manches oder vieles, aber doch nicht alles zu erklären scheint, und der Verdacht sich aufs neue erhebt, als habe die christliche Frömmigkeit eine größere oder geringere Schuld an ihrer Erzeugung. Im Vordergrunde steht dabei die nicht geringe

Menge von religiösen Krankheitsepidemien, von denen die Geschichte berichtet. „Zwar handelt es sich," wie Kräpelin I S. 94 bemerkt, „bei den großen geistigen Volksseuchen nur in beschränktem Umfange um wirkliches Irresein. Die Mehrzahl der Teilnehmer befindet sich in Zuständen stärkster gemütlicher Erregung, von denen wir wissen, daß sie die Besonnenheit trüben und die Selbstbeherrschung aufheben." Es spielt dabei auch die Nachahmung eine große Rolle. Wie allbekannt, werden dadurch manche unwillkürliche Bewegungen wie Gähnen, Husten, Lachen, Räuspern u. dgl. gar häufig ausgelöst, ja sogar Ohnmachten und Krämpfe in Mädchenschulen und anderswo. In ähnlicher Weise können große Volksmassen durch aufrührerische Reden und Taten ihrer Anführer zu Handlungen gebracht werden, die kein einzelner von ihnen jemals begehen würde. Aber es hat auch geistige Epidemien, namentlich religiösen Gepräges, gegeben, die weite Kreise ergriffen und zu widersinnigem Denken und Treiben geführt haben, und die sich nur verstehen, wenn man die vorhandene krankhafte Disposition des Nervenlebens und die dadurch bedingten geistigen Schwächezustände irgend welchen Grades mit in Betracht zieht. Die religiösen Ideen, die dabei kolportiert wurden, fielen auf einen mehr oder weniger entarteten Boden und wuchsen sich hier, auch wenn es anfangs noch nicht in gleichem Maße der Fall war, zu den verworrensten und wunderlichsten, nicht selten zu den wahnwitzigsten Gebilden aus. Nicht der Same, der ausgestreut ward, wie rein oder unrein er war, trug die eigentliche Schuld, sondern die unnormale Veranlagung, die pathologische Minderwertigkeit der Personen, die ihn aufnahmen.

Suchen wir das, wenn auch nur an einigen Beispielen, klar zu machen. An den Geißlerzügen, an der Tanzwut, die im 14. Jahrhundert durch Deutschland rasten, an dem Tarantismus, der etwas später Italien heimsuchte, hatten die Schrecknisse des schwarzen Todes in erster Linie ihren vorbereitenden Anteil. Die Verheerungen „des großen Sterbens", wie die Chronik jener Zeit die Seuche zu nennen pflegte, waren ganz unsagbar schrecklich. Manche Orte starben ganz aus. Volkreiche Städte wurden auf die Hälfte oder gar ein Drittel ihrer Bevölkerung reduziert. Kaum der dritte Teil der Menschen blieb am Leben. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich die Wirkungen der steten Besorgnis um das eigene Leben, der Trauer um die Dahingerafften, der geknickten Lebensfreude, der gelähmten Arbeits- und Schaffenslust und damit der Dürftigkeit, Sorge und Entbehrung, der unaufhörlichen Aufregungen auf Seele und Leib ausmalen zu können. Kein Wunder, daß die Gedanken der Reue, Buße und Gerichtsschrecken auf solchem Boden allerhand Verzerrungen und Auswüchse bis zur Tollheit hervortrieben.

Erinnern wir uns weiter der krankhaften Natur, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts so vielen Auftritten im Sevennenkriege in Frankreich eignete. Unter allerhand abnormen leiblichen Symptomen, die bald an den Schlafzustand der Somnambulen, bald an den Veitstanz, bald an epileptische Zufälle erinnerten, weissagten alte und junge Propheten, Männer und Frauen, auch viele Kinder im Alter von 3—16 Jahren vor kleineren oder größeren Versammlungen, nachdem ihnen der heilige Geist durch Anhauchung von anerkannten Propheten mit dem Worte: „Empfange den Hauch des h. Geistes" mitgeteilt worden war. Bald redeten sie nach den

wunderlichsten Glieder-Zuckungen und Verzerrungen mit Schaum vor dem Mund, auf dem Boden liegend, zuweilen stundenlang, bald ruhig und ohne Krämpfe, aber gestikulierend und halb bewußtlos wie im Traume, aber immer wie von einem geheimnisvollen Drange, von einer unbekannten Gewalt getrieben, Dinge zu sagen, die nicht von ihnen zu stammen schienen. Dabei hatten sie Verzückungen und Gesichte, sahen ganze Scharen von Engeln am Himmel in weißen Gewändern untereinander und gegen menschliche Heere kämpfen, oder sich selbst von Engeln wie von Insektenschwärmen umgeben, die weiß wie Schnee und groß wie ein Finger sie umflatterten, hörten Stimmen vom Himmel, fühlten den h. Geist wie Feuerglut vom Herzen durch den ganzen Körper ziehen und ähnliches. Im Kampf mit den gegen sie ausgeschickten Truppen begeisterten sie ihre Glaubensgenossen durch die Inbrunst ihrer Gebete, ihres Psalmengesanges und durch ihre schwärmerischen Prophezeiungen. Mehrmals glaubten sie die angreifenden Truppen mit der bloßen Kraft ihrer Worte oder mit ihrem Atem in die Flucht schlagen zu können. Propheten und Prophetinnen gingen wohl der feindlichen Infanterie und Reiterei wütend entgegen, bliesen aus Leibeskräften auf sie los und schrien dabei „tartara, tartara“. Es kam vor, daß sich eine junge Prophetin wie eine Schlange zischend auf die Soldaten warf, so daß man sie töten mußte, um ihrer Wut und ihren Angriffen ein Ende zu machen. Die ersten Zeiten der Sevennenkriege waren von solchen Begleiterscheinungen frei gewesen, und das Prophetentum, das sich in ihnen erhob, war durchaus nüchterner Art gewesen. Was war es, wodurch die Änderung herbeigeführt ward? Durch die unsagbaren Leiden, welche die Verfolgten zu erdulden hatten, durch die Entbehrungen und Strapazen, die davon unabtrennlich waren, durch den Wechsel von Hoffnungen und Befürchtungen für Leben und Bekenntnis war das Seelen- und Nervenleben in seinen tiefsten Tiefen aufgeregt und gab nun den geeigneten Nährboden her für die gedachten religiösen Extravaganzen.

Als krankhaften Glaubensrausch darf man die Predigerkrankheit bezeichnen, die 1841 und 1854 in Schweden ganze Scharen in ihr Treiben hineinzog. Ein junges Mädchen machte den Anfang. Nach längerem krampfartigen Nervenleiden begann es die Geschichten und Lieder, womit es sich während seiner Krankheit beschäftigt hatte, laut zu deklamieren und zu singen unter veitstanzartigen Verdrehungen des Körpers und erweckte bei anwesenden Mädchen den Eindruck von übernatürlichen Einflüssen, unter denen es stände. Mehr bedurfte es nicht, um unter Mitwirkung der Phantasie, der Eitelkeit und des Nachahmungstriebes bei der weiblichen Jugend des Kirchspiels einen seuchenartig um sich greifenden Drang zum predigen zu erzeugen, dem sie unter Konvulsionen, unter gewaltsamem Schütteln der Arme und des ganzen Leibes, öfter auch unter wunderlichen Verdrehungen der Glieder nachgab mit der Erklärung, zu diesen Bewegungen durch eine besondere Gnadenwirkung des göttlichen Geistes gezwungen zu sein. In noch höherem Krankheitsstadium fielen die Leidenden nach den Schüttelungen rückwärts und wurden ohnmächtig. Wieder erwacht erzählten sie dann jedesmal von Gesichten, die sie gehabt, zuerst von der Qual und Pein der Verdammten, sodann aber von der ewigen Seligkeit, besonders von deren unendlichem Abendmahlstisch. Der Inhalt der Predigten, wozu sie sich wie durch

einen unwiderstehlichen Naturdrang getrieben fühlten, war überall ziemlich derselbe. Er bestand in Ermahnungen zur Besserung und Enthaltung von Sünden, insbesondere von Spiel, Völlerei, Tanz und hoffärtigem Leben, auch wohl in Weissagungen vom nahen Ende der Welt. Nach Unterdrückung der Bewegung, die ganze Provinzen durchzogen und die Leute haufenweise erfaßt hatte, durch polizeiliche und ärztliche Maßnahmen lebte sie noch einmal nach einigen Jahren wieder auf und in verschlimmerter Gestalt. Nun mischten sich grobsinnliche Elemente hinein, indem sich einzelne nackt auszogen und herumtanzten, um Adam und Eva vor dem Sündenfall darzustellen. — Unleugbar hat in dieser ganzen Epidemie die christliche Religion eine nicht geringe Rolle gespielt, aber keine verursachende oder auch nur veranlassende. Es ist schon beachtenswert, daß eine unmittelbar voraufgegangene mehrjährige Mißernte und der Genuß schlechter Nahrungsmittel, namentlich eines minderwertigen Brotes und seiner Surrogate vorgearbeitet hatte, wie die angestellten Untersuchungen über das herabgesetzte Körpergewicht der Kranken erwiesen haben. Im Beginn akuter Psychosen sinkt dieses Gewicht fast ausnahmslos, mögen dabei Depressions- oder Exaltationszustände in Betracht kommen. Außerdem aber waren die Träger dieser Bewegung mit wenigen Ausnahmen junge Mädchen, die in der Entwicklung begriffen über ein wenig widerstandsfähiges Nervenleben verfügten und gleichsam leicht hypnotisiert werden konnten.

Dem vorstehenden Bilde stellen wir schließlich das düstere Gemälde einer angeblichen Teufelsbesessenheit zur Seite, die in der französischen Provinz Savoyen in der Gemeinde Morzines im März 1857 ausbrach. Schon ihr Anfang offenbarte deutlich die krankhafte leibliche Seite, von der sie beeinflußt war. Es waren zwei junge Mädchen im Alter von 10—13 Jahren, die von nervösen Zufällen überwältigt in einen todesähnlichen Zustand, je länger desto öfter, zuletzt fünf bis sechs Mal täglich verfielen und daraus erwacht zu gestikulieren, unzusammenhängend zu sprechen begannen und allerlei Flüche und Lästerungen gegen alle ausstießen, die man sie zu verehren gelehrt hatte. Ihre Glieder gerieten in Zuckungen, und sie beschuldigten Männer im Dorfe, sie behext zu haben. Reißend schnell ward die Krankheit epidemisch. Bald zählte man 90 Personen, die davon ergriffen waren, meistens Mädchen in dem gedachten Alter, unter denselben Symptomen wie ihre Vorgängerinnen, nur daß ihnen oft die Umstehenden als schwarze Teufel erschienen, und sie unter diesen namentlich gegen diejenigen in Wut gerieten, die nicht an Besessenheit glaubten. Bei einigen trat Mordsucht zu Tage, bei anderen Selbstmordgedanken, während sie die Zahl der in ihrem Leibe befindlichen Teufel angaben, die sie aus ihrem Innern sprechen hörten. Angebotene Hilfeleistungen steigerten die Heftigkeit der Anfälle. Polizeiliche Maßregeln brachten die Seuche zum Erlöschen. Nur eine gänzliche, sachliche Einsichtslosigkeit kann deren Entstehung dem Christentum zur Last legen. Bei der Bevölkerung, in der sie auftrat, waren hysterische und hypochondrische Zustände an der Tagesordnung, hervorgerufen durch häufige Heiraten unter Blutsverwandten, mangelhafte Ernährung und viel Armut, schlechte Wohnungen, große Unwissenheit und Abgeschlossenheit. Es war dadurch eine Entartung geschaffen, die durch Generationen vererbt und gesteigert worden

war, und namentlich in der Kinderwelt, und der weiblichen obenan, einen nervösen Boden hergab, der für die erwähnten Vorkommnisse nicht geeigneter sein konnte. Auf solchem Boden vermag die Suggestion, die selbsteigne und die durch andere, sowie der Reiz der Imitation ihre Kraft zu entfalten.

Hier liegt denn auch der Schlüssel zur Erklärung so mancher anderen ungesunden Vorgänge religiösen Charakters. Es ist nichts Seltenes, daß religiös Verrückte diese, jene Person ihrer nächsten Umgebung in ihre Wahnideen hineinziehen und von der Berechtigung ihrer Ansprüche vollständig überzeugen. Desgleichen geschieht es oftmals, daß aufregende Erweckungspredigten, mehrtägige katholische Missionen, häufige Beichten, Gebetsversammlungen u. dgl. die einen oder anderen, namentlich aus dem weiblichen Geschlecht, zu religiösen Exzessen, zu schwärmerischen Sonderbarkeiten führen. Auch geistliche Erweckungen, und nicht nur künstlich gemachte, wie die in den methodistischen revivals oder in den Attacken der Heilsarmee, sondern auch weniger anfechtbare, wie z. B. die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Pommern und der Ukermark entstandene, rufen bei manchen davon Ergriffenen krankhafte Nebenwirkungen hervor, Krämpfe, Zuckungen, lautes Aufschreien und ähnliche Exzentrizitäten, die dem Christentum aufgebürdet zu werden pflegen. Aber in allen diesen Fällen stehen die, welche den Anlaß oder Vorwand zu diesen Beschuldigungen hergeben, nicht im Vollbesitz geistiger Gesundheit. Es sind meist nervenschwache, defekte, psychisch minderwertige, irgendwie degenerierte, wenn nicht gar mehr oder weniger schwachsinnige Personen. Unter den weiblichen Individuen beobachtet man vielfach bleichsüchtige, hysterische Erscheinungen, auch wohl Menstrualstörungen. Manche darunter befinden sich auch wohl in leiblichen Entwicklungsstadien, in der Pubertätszeit oder im klimakterischen Alter, in den Wandeljahren, die zu maßlosen psychischen Erregungen besonders hinneigen. Kommt es hier also zu religiösen Ausschreitungen und krankhaften Wucherungen, wenn auch nicht zu eigentlicher Geisteskrankheit, so ist wieder nichts anderes als der unnormale Grund und Boden schuld, in den der Same der christlichen Wahrheit gestreut ward. Dabei soll ja nicht geleugnet werden, daß auch der Same selbst verfälscht sein kann, und er dann doppelt leicht Unheil anstiftet, wie es bei methodistischen Bekehrungstreibereien, bei unablässiger, einseitiger und stürmischer Bearbeitung des Gefühls, bei dem übereifrigen Hantieren der Prediger mit Hölle und Verdammnis geschieht. Ein gesundes religiöses Leben kann sich nur da entwickeln, wo es in einem wesentlich gesunden psychischen Boden Wurzel schlägt. Der Regen kann noch so rein sein, er wird Schmutz erzeugen, wenn er auf schmutzigen Boden fällt. Im reinen Behälter aufgefangen, entgeht er diesem Geschick.

Der dargelegte Einblick in Ursprung und Natur der religiösen Seelenstörung wird auch durch die **Heilmethode** bestätigt, wodurch man die etwa mögliche Genesung herbeizuführen sucht. Sie greift die Wahngebilde nicht von der seelischen, sondern von der leiblichen Seite als ihrem eigentlichen Sitze an. Hat es früher eine Zeit gegeben, wo man den ersteren Weg einschlug und den Kranken durch Widerlegungen, freundliches Zusprechen, eindringliches Ausreden oder durch List und Täuschung zu kurieren sich bemühte, und wird dieser Weg auch heute noch

von Unkundigen betreten, so ist man seitens der Berufsärzte längst davon zurückgekommen. Irresein ist Gehirnkrankheit. Von diesem zu allgemeiner Geltung gelangten Fundamentalsatz der Psychiatrie aus bekümmert man sich wenig um den Inhalt der Wahnideen. Man schätzt ihre Bedeutung niedrig ein, geht so wenig als möglich auf sie ein und berührt sie nur vorsichtig, wo es aus ärztlichen Gründen erforderlich ist, um etwa ihre Befestigung, Ausdehnung und weitere Verarbeitung zu erfahren, ist aber um so emsiger bemüht, das Nervenleben durch kräftige Ernährung, zuträgliche Beschäftigung, Förderung guten Schlafs, Fernhaltung aller schädlichen Reize und ähnliches wieder normal zu gestalten und erzielt dadurch bei überhaupt heilbaren Kranken gute Resultate. Für die Richtigkeit dieser Heilmethode liefern die Irrenanstalten Tausende von Belegen; aber auch außerhalb ihrer Mauern wird sie durch manches Beispiel seelsorgerischer Erfahrung bestätigt. So ward eine wahrhaft fromme Frau meiner letzten Gemeinde, als sie in die weiblichen Wechseljahre eingetreten war, eine lange Zeit hindurch von der Angst gepeinigt, aus der Gnade gefallen zu sein. Alle Tröstungen, die ihr von ihrer nächsten Umgebung zuflossen, waren vergeblich. Als aber jene Zeit der Umwandlung vorüber war, fielen auch ihre wahrhaft krankhaft gewordenen Befürchtungen von selbst dahin. Es zeugte von viel Erfahrung und Nüchternheit, wenn Professor Tholuck, sobald ihm Studenten ihre Sorge, die Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben, aussprachen, fast immer mit der Frage erwiderte: Wie steht es um Ihre Verdauung? Ein Studiengenosse von mir konnte sich in der Mitte seiner Universitätszeit ebenderselben Anklage nicht erwehren und ward von ihr, sich selbst und seinen Freunden zur Plage, in entsetzlicher Weise gepeinigt. Alle Bemühungen, ihn davon abzubringen, waren fruchtlos. Notgedrungen kehrte er in sein Elternhaus zurück, kam hier in die Hand eines verständigen Arztes, ward durch ihn von einem Bandwurm befreit und war nun auch alsbald seelisch gesund. Wie wäre das möglich, wenn das Christentum an solchen Vorgängen schuldig wäre? Auf geistlichem Wege entstanden, müßte dann auch der Wahn mit geistigen Waffen bekämpft und besiegt werden können. Auch vor dem Richterstuhl der psychiatrischen Heilmethode zerfällt demnach die dem christlichen Glauben so oft gemachte Beschuldigung in nichts.

Ja, wir dürfen noch mehr sagen. Weit entfernt, daß die christliche Religion vielfach geisteskrank mache, kann man vielmehr zu ihrem Ruhme sagen, daß sie in einem gewissen Grade vor geistiger Erkrankung bewahren hilft. Die erfahrensten Psychiater stimmen darin überein, und die Natur der Sache bringt es so mit sich. Von einer gesunden, bei allem Ernst doch freudigen und getrösteten christlichen Frömmigkeit, wie sie das Evangelium in die Herzen pflanzt, geht eine bewahrende, vorbeugende Einwirkung auf die Gemüter aus. Die versittlichende Zucht, die sie ausübt, hält die fleischlichen Leidenschaften und Begierden in Schranken, behütet vor Ausschweifungen und Unmäßigkeiten, die so viele in das Irrenhaus bringen durch die Verwüstungen, die sie im Gebiet des Nervenlebens anrichten, hilft Gram, Kummer und Sorgen überwinden, erfüllt das Gemüt mit Friede, Ruhe und Hoffnung, diesen wahren Lebenselixieren, und wird so eine Quelle geistiger Gesundheit. Gewiß, auch ein frommer Christ kann geisteskrank werden. Eine

schwere Krankheit, die das Nervenleben schädigt, ein unverschuldetes Gehirnleiden, ein Sturz, ein Schlag auf den Kopf und anderes können ihn, zumal wenn er erblich belastet ist, dahin bringen. Bei reizbarem Nervenleben können auch in gesunden Menschen durch den christlichen Glauben in der Zeit der Erweckung, der Bekehrung und schwerer Anfechtungen Erscheinungen hervorgerufen werden, die manchen Anzeichen der Geisteskrankheit zum Verwechseln ähnlich sehen, so daß man ihre Träger für „übergeschnappt" hält. Aber einerseits sind solche Zustände vorübergehender Art, und andererseits gibt ein einzelnes abnormes Symptom niemals das Recht, von Irresein zu reden, sondern immer nur ein ganzer Komplex krankhafter Einzelerscheinungen. Und, was das Wichtigste ist, mit alledem wird die Wahrheit nicht umgestoßen, daß die Aussichten, geistig gesund zu bleiben, bei dem frommen Christen ungleich größer sind als bei dem, dem der Halt und Trost des Evangeliums mangelt. So manchen Veranlassungen zu psychischer Erkrankung steht jener doch um vieles geschützter gegenüber als dieser. Statt von der christlichen Frömmigkeit sollte man richtiger von ihrem Gegenteil als von einer Ursache der Seelenstörungen reden. Begünstigt die Gottlosigkeit nicht so oft eine zügellose, ausschweifende Lebensführung. zieht die Begierden groß, mehrt die Haltlosigkeit des Herzens gegenüber den Versuchungen und in den Stürmen des Lebens und bahnt so dem Irrsinn den Weg, zumal bei vorhandener Anlage? So muß denn bei einer vorurteilsfreien, sachlich orientierten Betrachtung die Anklage verstummen, daß das Christentum geisteskrank machen oder auch nur dazu beitragen könne.

Hermann Werner.



Ist die moderne Theologie „Hilligenlei"?

Frenssens neusten Roman „Hilligenlei", d. i. Heiliges Land, sollte man doch nicht in jeder Hinsicht gering schätzen. Zwar als Kunstwerk ist er recht minderwertig. Es fehlt ihm zu sehr an einheitlicher Handlung, die doch auch der Roman nicht entbehren kann. An ihrer Stelle finden wir viele kleine episodische Geschichten, die nur zum Teil interessieren können. Der Verfasser gerät fort und fort zu sehr ins Plaudern. Jede Person, die vorkommt — und es sind trotz der kleinen Stadt, welche meist den Schauplatz bildet, nicht wenige — muß uns ihre ganze Lebensgeschichte, womöglich auch die Vorgänge bei und vor ihrer Geburt erzählen; und das geschieht nicht selten in äußerst geschwätziger Weise.

Ein Roman muß doch auch einen Helden haben; aber hier umringt uns eine fast verwirrende Menge von Gestalten, die unsre Teilnahme alle nahezu gleich stark oder schwach fesseln. Die Entwicklung der Hauptperson beginnt eigentlich erst, wenn wir uns dem vierten Hundert der Seiten nähern, obwohl wir gelegentlich alle Umstände, die seiner Geburt vorhergehen, sehr genau erfahren. Und auch dann ist es so, daß wir ihm nur vorübergehend begegnen und seine innere Entwicklung nicht mit erleben. Das liegt offenbar daran, daß dieser junge Mensch

eigentlich nichts Bedeutendes erlebt, obwohl er erst Schriftsetzer und Verfasser kleiner Lokalartikel, dann Matrose, Primaner, Kandidat der Theologie, Vikar und nochmals Student ist. Seinen Glauben hat er schon als Junge verloren. Es ist natürlich der Glaube an die Kirchenlehre, „d. i. so Erbsünde, Stellvertretung durch sein Blut u. dgl.“. Nun hat er nichts mehr als eine unklare Sehnsucht, heiliges Land zu suchen. Er denkt eine Zeitlang, das ganze Christentum wegwerfen zu müssen. Aber dann macht er doch die theologischen Examina und predigt nun „über das Kindliche, Freundliche, menschlich Verständliche im Christentum, meist nach Heilandsworten; über Gottvertrauen und Mut und Nächstenliebe und ewige Hoffnung“. Aber er fühlt selbst, daß es „nichts fest Gegründetes und auch nichts Einheitliches ist“, fühlt sich „unsicher und unglücklich darin“. Deshalb geht er nochmals nach Berlin, und es wird sein Ideal, so ein ideales Menschentum herauszuarbeiten, in dem man seine Natur entwickelt, Vertrauen hat zu seiner Natur. Das ist die neue Theologie, zu der er endlich gelangt ist.

Es ist, als habe uns Frenssen ausdrücklich zeigen wollen, wie ein Mensch, selbst ein so ideal angelegter wie dieser sein Held, wenn er einmal den Boden der Kirchenlehre verläßt, auf einer schiefen Ebene langsam hinabrutscht. Was ihm zuletzt bleibt, ist nichts weiter als die schwache Regung der natürlichen Menschenseele, eine Ahnung und Dämmerung, die man etwa als den Anfang aller natürlichen Religion bezeichnen kann. Mit dem 2. Artikel kommt dann naturgemäß auch der erste ins Wanken: Gott ist nur noch ein Geschöpf dieser ahnenden Menschenseele. Und das ist das neue Evangelium, das der armen Welt helfen, das die Massen dem Christentum wieder gewinnen und zu edlem Menschentum führen soll.

Von Charakter ein Schwächling jagt dieser Theologus einem Phantom nach, nicht etwa durch Selbstzucht und fleißiges Studium. Sondern in der Weise solcher Nebelhaften stürzt er sich in den Strudel des großstädtischen Lebens, um die Menschen kennen zu lernen. Das ist bekanntlich immer die Entschuldigung solcher Schwächlinge. Aber dieser Mann wird nun das Volk retten, indem er endlich ein Leben Jesu zusammenschreibt, nachdem er auf Grund der radikalsten Theologen der Neuzeit alles aus ihm entfernt hat, was Christus über das Niveau eines einfachen, in den Anschauungen seiner Zeit befangenen, irrenden Menschen heraushebt!

Dieser Kai Jans hat das Gefühl, daß der Untergrund unsres Lebens falsch ist, weil uns „ein guter, reiner Glaube fehlt, dem alle klugen und tapfern Menschen zustimmen“ [1]), er nennt in einem Atem „ein rechtes Weltgefühl und eine rechte Religion“. Für das Notwendigste erklärt er, „daß über das Wesen des Heilandes Klarheit ist“. Aber „sein wirklich Bild ist bald nach seinem Tode und dann immer mehr, übermalt und vergoldet worden. Nun sind ja freilich viele fleißige Gelehrte an der Arbeit, aus der dicken Übermalung sein wirklich Bild herauszubringen. Und sie haben besonders in den letzten zwanzig Jahren schöne Resultate erzielt. Aber zur Klarheit sind sie, soviel ich sehe, nicht gekommen.“ „Ja,

1) Nach Christi Worten ist er bekanntlich weder für die Klugen gekommen, noch für die Starken, Reichen und Gesunden, sondern für die Mühseligen und Beladenen, auch nicht für die Masse auf dem breiten Wege.

wenn es möglich wäre, unter der Goldvermalung sein wirkliches Leben zu finden, und es ergäbe und erwiese sich, daß er ein Mensch war, ein schlichter Mensch, und man könnte das Tiefste seiner Seele zeigen, das heilige Land, auf dem er stand und auf dem er seine herrlichen Ernten gewann, und man könnte dann also sagen: Nun kommt, alle Menschen: seht hier, hier stand ein Mensch, ein Mensch wie wir, auf heiligem Land und war glücklich und fröhlich, kommt her, alle Menschen, kommt: wir wollen uns auf dies heilige Land stellen und wollen bauen an der Wiedergeburt unsres Volkes! . . . Aber es geht nicht, die Urkunden sind zu dürftig!"

So schwankt er unsicher hin und her. Endlich wird es ihm ganz klar: „Es ist ein wunderbar tiefes, reines und tapferes Menschenleben. Es ist rührend vom Anfang bis zum Ende: in seinem Glauben, in seiner Güte, in seinem stolzen Siegenwollen und nicht Siegenkönnen, in seinem Irren und in seinem Untergang. Ich glaube, er geht in keinem Punkt über Menschenmaß hinaus."

Wie sich in einem Menschen mit solchem Glauben Sinnliches und Geistiges unentwirrbar mischt, wird dann von ihm selbst zum Ausdruck gebracht. Er ist immer fromm gewesen, weil er demütig verehrte, was geheimnisvoll über der Welt waltet. „Aber ich war niemals so fromm wie heute, da ich den Geheimnisvollen im Schönsten seiner Natur erkenne." Gemeint ist das Mädchen, das er küßt und die sich von ihm immer wieder küssen läßt, obwohl sie die Braut eines andern ist. Nun erst glaubt er, das Leben des Heilandes erzählen zu können, weil er aus der Erde wuchs und der Schönste unter den Menschenkindern wurde.

Also als Kunstwerk ist der Roman recht unbedeutend. Darin stimmen alle Kenner überein. Aber als Zeugnis aus der Mitte der modernen Theologie, als Beweis ihrer Denkweise, als Zeiterscheinung ist er interessant und wertvoll. Frenssen ist sicher ein begabter Dichter. Seine früheren Werke haben es bewiesen. Wenn er jetzt offenbart, wohin er mit seinem Glauben und inneren Leben allmählich gekommen ist, er, der selbst Theologie studiert hat und vordem Landpastor war, so darf man wohl diese Arbeit als Frucht seiner Entwicklung ansehen. Daß sie nicht etwa eine rein objektive Darstellung enthält, daß sie vielmehr Niederschlag seines eigensten Wesens und inneren Lebens ist, das ergibt sich schon aus einigen Stellen der Erzählung selbst, wo er mit seiner Person hervortritt und als sein einziges Dogma, als „den festen, heiligen Grund der Seele" „das demütige Verehren des Geheimnisses, das hinter der Welt und der Seele ist", bezeichnet. Das findet ferner seine Bestätigung in dem für einen Roman merkwürdigen Nachwort. Hier sagt er nicht nur, das Leben des Heilandes, das dieser Roman enthält, sei nach langjährigen Studien mit gewissenhafter Benutzung der Ergebnisse der gesamten wissenschaftlichen Forschung über diesen Gegenstand zustande gekommen. Sondern er fährt fort: In den letzten fünf Jahren habe ich, in der Absicht, einst ein kurzes Lebensbild des Heilandes zu malen, die einschlägigen Arbeiten folgender Männer, meist Universitätslehrer (!), kennen gelernt: Holtzmann, Jülicher, Wernle, Weinel, Wrede, Grimm, Otto, Meyer, Traub, Bousset, P. W. Schmidt, Harnack, v. Soden, Hollmann, Troeltsch. Und dann empfiehlt er uns noch „besonders zum weiteren Unterricht in dem Gegenstand" die Bücher von Weinel, Schiele, Baumgarten, Schmidt und Soden.

Wir haben es also mit einer bewußten Parteischrift zu tun und dürfen sie als eine Frucht modernster christlicher Weltanschauung betrachten, also auch, ganz abgesehen von ihren künstlerischen Eigenschaften auf ihren ethischen Gehalt prüfen. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Da ist nun zunächst anzuerkennen, daß in den Schriften Frenssens immer etwas ist, was angenehm berührt, weil es nicht nach Sattheit schmeckt, sondern eine suchende Seele zeigt. Es ist mancher echte, gesunde Gedanke darin. Es wird oft die Wirkung geschildert, die das Große, Reine auf verkümmerte Menschenseelen macht, besonders wenn es von einer Frau ausgeht. Aber in diesem neusten Werke wird dies ganz überwuchert durch eine schrankenlose Sinnlichkeit und fast krankhafte Sucht, geschlechtliche Dinge zu schildern. Das Erwachen der sinnlichen Liebe wird wohl ein dutzendmal aufs eingehendste dargestellt und bis aufs kleinste zerfasert. Nirgends eine Spur, daß die Menschen dagegen kämpfen oder daß sie sich der Herrschaft dieser Sinnlichkeit schämen. Nirgends eine Spur von Reue, wenn sie ihren Trieben die Zügel gelassen haben, auch da nicht, wo es sich geradezu um Ehebruch handelt, geschweige denn da, wo die Frucht vor der Zeit gebrochen wird. Jedes Gefühl für Sittlichkeit in dieser Beziehung, jedenfalls auch das natürliche Schamgefühl scheint dem Verfasser abhanden gekommen zu sein. Wenigstens habe ich kaum eine Andeutung in der Richtung gefunden. Er muß zu der Auffassung gekommen sein, daß dies Gefühl bei der Entwicklung der schönen, „reinen" Menschlichkeit, auf welche seine moderne Theologie hinausläuft, auszuschalten sei.

Dabei sind seine Menschen nicht etwa nur einfache Leute, Matrosen und Arbeiter, welchen vielleicht das Schamgefühl im Drange schwerer Arbeit und bei mangelhafter geistlicher Pflege abhanden gekommen sein könnte, sondern der junge Lehrer des Orts geht ohne Bedenken dieselben Wege.

Nun könnte man vielleicht glauben, der Verfasser wähle die objektive Darstellungsart, er schildere die Welt nur so, wie sie nun einmal ist, und überlasse uns das Urteil. Aber so ist es nicht, wie man leicht zeigen kann.

In einigen Fällen zwar erinnert seine Darstellung deutlich an die überwundene naturalistische Schule. So gleich im Anfang, wo er uns in das Haus der Hebamme und Kartenlegerin versetzt und uns zum Zeugen der Entbindung eines unehelichen Kindes und des Todes seiner Mutter macht. Es fällt auf, daß er bei solchen und besonders bei Liebesszenen niedrigster Art, bei dem Geschwätz der Mädchen über Heiraten und Kinderkriegen, über Männergier und Fleischeslust mit Vorliebe und breiter Ausführlichkeit verweilt, daß er einzelne Szenen wie das Baden eines Weibes mit rechter Behaglichkeit ausmalt, ohne daß dies etwa durch die Folgen gerechtfertigt wäre.

Daß sich hierin aber wirklich eine bedenkliche Unsicherheit in ethischen Dingen kund tut, sieht man an der Stelle, wo der Verfasser selbst nicht weiß, ob er einen Ehebruch heilig oder unheilig nennen soll, und deshalb von der heilig-unheiligen Zeit dieses Verkehrs redet. Nirgends wird gesagt, daß dies gereifte Mädchen, welches längere Zeit in Beziehung zu einem verheirateten Mann gestanden hat, Gewissensbedenken oder Reue empfindet, oder gar der Mann, dessen Bild in Nebel

gehüllt ist. Jeder Leser muß die Meinung mitnehmen, daß es hier einfach nach der Melodie geht: die Natur fordert ihr Recht, ihr zu gehorchen ist sittlich. Es folgen auch gefährliche Worte, freilich andern in den Mund gelegt, über die schlimme bürgerliche Sitte, die die Menschen hindert, sich auszuleben. Gefährlich, weil Richtiges und Falsches in ihnen gemischt ist und nirgends das Motiv der Entsagung und Selbstüberwindung angeschlagen wird. Soll man nicht stutzig werden, wenn das oben erwähnte Mädchen, im Begriff einen andern zu heiraten, sagt: „Wem bin ich Rechenschaft schuldig über das, was ich mit meinem Leibe gemacht habe, ich, ein freier, erwachsener, gesunder Mensch?"

Wir wollen gern glauben, daß dies nicht Frenssens Ansicht ist. Aber widersprochen wird ihr nirgends, und dies muß in unklaren Köpfen Verwirrung anrichten. Ist das aber das Ende der modernen Theologie, nachdem sie Christus seines göttlichen Wesens entkleidet und den heiligen Gott zum Produkt der suchenden Menschenseele gemacht hat, daß nichts weiter als das reine Menschentum übrig bleibt, dann wehe ihr! Dann wird sie nicht zur Wiedergeburt unsres Volkes beitragen, sondern zu seinem Untergang. Karl Kinzel.



Zeugen Gottes in Wissenschaft und Kunst.

Richard Wagner, ber. Komponist, 1813—1883.

„Man sollte doch froh sein, von Kindheit an mit den religiösen Traditionen verwachsen zu sein. Sie enthüllen uns immer mehr und immer beglückender ihren Sinn. Zu wissen, daß ein Erlöser einst dagewesen ist, bleibt doch das höchste Gut des Menschen."

„Der Gründer der christlichen Religion war nicht weise, sondern göttlich; seine Lehre war die Tat eines freiwilligen Leidens; an ihn glauben heißt: ihm nacheifern; und Erlösung hoffen heißt: mit ihm Vereinigung suchen."

„Man könnte meinen, es habe doch so viele Märtyrer und Heilige gegeben, warum sollte gerade Jesus der Göttliche unter ihnen sein? Aber alle jene heiligen Männer und Frauen wurden es erst durch göttliche Gnade, durch eine Erleuchtung, eine Erfahrung, eine innere Umkehr, die sie aus sündigen Menschen zu Übermenschen werden ließ, die uns nun beinahe wie unmenschlich berühren. Auch Buddha war ein wollüstiger Prinz in seinem Harem, ehe ihm die Erleuchtung kam. Es war sittlich groß, erhaben von ihm aller Weltlust zu entsagen; aber es war nicht göttlich. Bei Jesus hingegen ist von Anfang an völlige Sündenlosigkeit ohne jede Leidenschaftlichkeit, göttlichste Reinheit von Natur, und dabei erscheint es doch nicht — was man denken könnte — wie etwas „Interessantes" oder gar wie etwas Unmenschliches, sondern diese reinste Göttlichkeit ist gänzlich von reinster Menschlichkeit, die uns durch Leiden und Mitleiden allgemein menschlich ergreifen muß, eine unvergleichlich einzige Erscheinung. Alle andern brauchen des Heilands. Er ist der Heiland."

E. Quinet, ber. französischer Politiker, 1803—1875.

Nur die Religion ist die Feuersäule, die den Völkern bei ihrem Gange durch die Jahrhunderte voranschreitet.

A. von Humboldt, ber. Naturforscher, 1769—1859.

Das Gefühl von Gemeinschaft und Einheit des ganzen Menschengeschlechts, von der gleichen Berechtigung aller Teile desselben hat einen edlen Ursprung; es ist in den inneren Antrieben des Gemüts und religiöser Überzeugung gegründet.



Das Bekenntnis und die Not des Gewissens.

Es ist kein Zweifel, daß es heutzulage eine Not des Gewissens dem kirchlichen Bekenntnis gegenüber gibt und daß unsere Zeit mit Gewalt nach einer Lösung dieser schweren Gewissensfrage drängt. Wenn wir darauf hier kurz eingehen wollen, so fragt es sich zunächst, in wieweit diese Not in der Natur der Sache begründet ist, d. h. in wieweit sie in dem Bekenntnis oder in den Menschen liegt. Vielfach wird heute behauptet: in dem Bekenntnis, und zwar deshalb, weil Dinge wie die jungfräuliche Geburt und die göttliche Natur Christi, sowie seine leibliche Auferstehung dem modernen Denken widersprächen. Das sogenannte moderne Denken aber gründet sich auf der durchgängigen Naturgesetzmäßigkeit, die nicht durchbrochen werden kann.

Nun ist dagegen zu bemerken, daß diese letztere Anschauung eine dogmatische ist; ganz gewiß sind wir berechtigt von durchgängiger Naturgesetzmäßigkeit zu reden, allein, daß sie nicht durchbrochen, oder wie man richtiger sagen sollte, abgelenkt werden kann, ist zuviel gesagt. Im Gegenteil, wir wissen, daß z. B. der Mensch die Naturkräfte und -Gesetze in seiner Kulturarbeit andauernd lenkt. Im tieferen Grunde liegt daher die Sache an etwas ganz anderem, nämlich daran, daß viele Menschen heute nur noch an allmächtige Naturgesetze oder Naturkräfte glauben, nicht aber an einen freien, allmächtigen, persönlichen, außerweltlichen Gott. Damit aber stehen sie schon außerhalb des Glaubens der christlichen Kirche überhaupt. Die durchgängige Naturgesetzmäßigkeit ist übrigens gar keine Errungenschaft des modernen Denkens, sondern sie ist uns schon seit alters bekannt, ja, die Bibel selbst fordert sie; jedenfalls haben die Naturforscher vor 100 Jahren an ihr nicht weniger gezweifelt als die heutigen. Wenn es nun aber eine feststehende Tatsache ist, daß nicht nur die meisten Naturforscher des letzten Jahrhunderts, sondern auch sehr viele heute lebende, scharf denkende Menschen trotz aller Naturgesetzmäßigkeit an dem Glauben und dem Bekenntnis der christlichen Kirche festgehalten haben und noch festhalten, so ist dies doch unbedingt ein strenger Beweis dafür, daß die heutige Not des Gewissens nicht an dem Bekenntnis liegt, sondern an den Menschen, welche in dem modernen Irrtum befangen sind, daß sich das Bekenntnis nicht mit der von der Naturwissenschaft aufgedeckten Gesetzmäßigkeit vereinigen lasse. Im Grunde genommen kommt es also darauf an, ob sich der jenen Menschen abhandengekommene Glaube an einen persönlichen und allmächtigen Gott in der Tat nicht mehr mit den Ergebnissen der Naturforschung vereinigen läßt. Nun ist aber weder der Glaube an Gott noch der Glaube an den Zufall etwas, was mit der Naturwissenschaft als solcher etwas zu tun hat, er liegt jenseits der

Naturforschung, wie dies eben das Vorhandensein von gläubigen und ungläubigen, geistig aber gleichstehenden Menschen nebeneinander beweist. Vor dem Forum der Naturwissenschaft hat weder der Glaube an Gott noch der Glaube an den Zufall etwas voraus, die Entscheidung für den einen oder anderen hängt also von ganz anderen Faktoren ab.

Glaubt ein Mensch an Gott — und diejenigen, welche die in Rede stehende Not des Gewissens empfinden, wollen doch an Gott glauben — so hängt nun alles davon ab, ob er mit Gottes Allmacht Ernst macht oder nicht. In der Tat ist es meistens so, daß jene Menschen den freien, allmächtigen Gott verloren haben, daß er ihnen zu einer ohnmächtigen Weltseele herabgesunken ist. Dann freilich ist die Not da, dann kann das Bekenntnis nicht mehr zur Geltung kommen.

Es steht nun also so, daß es viele Menschen gibt, welche aus den besagten Gründen in eine Gewissensnot dem Bekenntnis gegenüber geraten sind, ja, zu ihnen gehören heute viele Theologen. Allein es ist noch einmal auf das Entschiedenste zu betonen, daß diese Not zunächst nicht in dem Bekenntnis liegt, sondern in dem modernen Dogma von der absoluten Starrheit und Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze. Sodann ist ebenso entschieden zu betonen, daß die meisten wirklichen Christen von heute diese Not nicht empfinden, nicht weil sie dem modernen Denken und den Ergebnissen der modernen Naturforschung ferner stehen als die anderen, — dies zu behaupten wäre eine Anmaßung — sondern weil sie im Gegensatz zu jenen nach wie vor an einen allmächtigen, freien, persönlichen Gott glauben, — was mit der modernen Naturwissenschaft nichts zu tun hat — und daran, daß dieser freie und allmächtige Gott auch, wenn es sein Heilsplan fordert, in das Weltgeschehen eingreifen kann. Also die in die Rede stehende Not ist nicht eine Not dem Bekenntnis gegenüber, sondern Gott, dem allmächtigen Gott gegenüber.

Von diesen Voraussetzungen und Überlegungen ausgehend, ist die gegenwärtige Not des Gewissens zu beurteilen, wenn man fragt: wie soll sich die Kirche zu ihr stellen? — Immer lauter werden die Stimmen, welche angesichts all' jener modernen „Fälle" (zuletzt Fischer, Jatho, Römer) unumwunden eine Änderung des Bekenntnisses der Kirche in solcher Richtung fordern, daß es nicht mehr zahlreiche Glieder der Kirche in Gewissensnot bringe, d. h. also es fragt sich: Hat die Kirche die Pflicht angesichts der in der Tat bestehenden Gewissensnot ihr Bekenntnis zu ändern? Wenn man nun zunächst bedenkt, daß es sich hierbei unzweifelhaft um eine Rücksicht der Majorität gegenüber einer Minorität handelt, so kann man von vornherein zweifelhaft sein, ob hierbei von einer Pflicht die Rede sein kann. Und wenn man nun ferner nach unseren obigen Bemerkungen bedenkt, daß es sich im tiefsten Grunde gar nicht um eine Not dem Bekenntnis, sondern dem ernsten Gottesglauben gegenüber handelt, so muß man jene Pflicht in Abrede stellen. Nicht eine Abänderung des Bekenntnisses ist Pflicht der Kirche; wohl aber ist es ihre Pflicht, ihre schwachen, von dem modernen Zeitgeist angekränkelten Glieder in Geduld und Nachsicht zu tragen.

Es ist vor allem auch nötig, das eine nicht zu vergessen: die gegenwärtige Not ist eben eine gegenwärtige, und wer will sagen, wie lange sie anhält? Es hat schon oft Zeiten solcher Not gegeben, — was sollte dann aber aus der Kirche werden, wenn sie jedem gerade „modernen" Ansturm nachgäbe? sie wäre dem Rohr gleich, das der Wind hin und her weht und das ein Sturm auch einmal zerknicken kann. Ein derartiges Nachgeben gegen den Zeitgeist wäre ein Zeichen unverzeihlicher Schwäche. Die Kirche hat vielmehr die unabweisbare Pflicht, sich selbst treu zu bleiben. Nur dem unerschütterlichen Beweis gegenüber, daß sie in diesem oder jenem Punkte im Irrtum ist, könnte sie Folge leisten. Einen solchen Beweis hat man aber noch niemals gebracht, die andauernde Behauptung, er sei erbracht, ist kein Ersatz für mangelnde Gründe. Es sei dies hier an einem Beispiel gezeigt.

Vor mir liegt eine kleine Broschüre, welche ich meinen Lesern zum Studium empfehle, weil sie kennzeichnend ist: A. Aßmann, „Ideen zu einer Neu-Reformation der lutherischen Kirche" (Berlin, Bruer u. Co., 1905. 32 S. 0,50 Mk.). Der Ver-

fasser stellt sich selbst als Greis von 84 Jahren vor, er ist Jurist, gehört also dem Laienstande an. Von vornherein müssen wir das warme, religiöse und kirchliche Interesse des Verfassers sowie seine tiefe Frömmigkeit anerkennen, er bekennt auch frei und offen, daß er jeden Tag sein Morgen- und Abendgebet hält, und in warmen Worten redet er dem Leser zu, es auch mit dem Gebet zu versuchen. Dabei aber befindet er sich doch in der besprochenen Gewissensnot, und von ihr aus fordert er die Umgestaltung des Bekenntnisses. Seine Ausführungen sind so kennzeichnend, daß wir ihnen kurz folgen wollen.

Der erste Punkt, über den Aßmann nicht hinwegkommt, ist die „jungfräuliche Geburt" Christi, mit ihr aber hängt bei ihm eng die Frage nach der göttlichen Natur Christi zusammen, zu welcher der Verfasser dabei fast unbemerkt überleitet. Die „jungfräuliche Geburt" nun bestreitet er vor allem, indem er angebliche Widersprüche in den Berichten nachweist. Einmal meint er, daß sich bei Matthäus ein direkter Widerspruch fände, weil das Geschlechtsregister auf Joseph hinausläuft und weil es nachher wieder heißt, Christus sei nicht Josephs Sohn. Nun übersieht aber der Verfasser, daß es Matth. 1, 2—16 immer wieder heißt: „Abraham zeugte Isaak" usw. bis „Jakob zeugte Joseph", dann aber nicht „Joseph zeugte Jesus", sondern „den Mann Marias, von welcher ist geboren Jesus". Ich meine, diese Abweichung ist denn doch eine höchst auffällige. Ihr zufolge ist also ein wirklicher Widerspruch zwischen dem Geschlechtsregister und dem folgenden Bericht nicht vorhanden, denn sie weist schon auf etwas Absonderliches hin.

Wenn der Verfasser weiterhin als Beweis gegen die „jungfräuliche Geburt" anführt, daß Markus und Johannes sie nicht besprechen, so sind beide doch durchaus kein strenger Beweis dagegen, Johannes zumal nicht; denn daß sein Evangelium nur als Ergänzung der drei älteren anzusehen ist, scheint sich doch aus zahlreichen Stellen zu ergeben. Auch das Schweigen des Apostels Paulus kann nichts Positives beweisen, höchstens könnte man sich wundern, daß er ein so wunderbares Ereignis nicht anführt, aber ein zwingender Grund dagegen ist sein Schweigen nicht. Es kann auch so gedeutet werden, daß er — und ich möchte hinzufügen: mit Recht — der jungfräulichen Geburt keine Heilsbedeutung beigemessen hat. Schon eher beweisend könnte die Stelle Röm. 1, 3 sein „Von seinem Sohn, der geboren ist von dem Samen Davids nach dem Fleisch;" darnach muß Paulus, meint Aßmann, Christus für den Sohn Josephs gehalten haben. Allein dieser Schluß ist zu voreilig. Dies ergibt sich aus der Lösung der weiteren Schwierigkeit, daß nämlich die Genealogien bei Matthäus und Lukas sich widersprechen. Sie stimmen überein bis auf David, von ihm an folgen bei beiden verschiedene Namen. Wie ist dies zu erklären? Namhafte Exegeten haben mit großer Wahrscheinlichkeit dargetan, daß Lukas den Stammbaum der Maria, Matthäus den Stammbaum des Joseph anführt; daß der Stammbaum bei Lukas tatsächlich derjenige der Maria ist, scheint auch dadurch erhärtet zu werden, daß letztere in talmudischen Quellen als Tochter Elis gilt, der in jener Genealogie vor Joseph steht, darnach also nicht Josephs Vater, sondern sein Schwiegervater war. Maria wäre demnach auch aus davidischem Geschlecht und es wäre durchaus berechtigt, Christus einen „Sohn Davids" zu nennen.

Es fragt sich nun, weshalb Matthäus den Stammbaum Josephs anführt? Nun, weil er Jesus als den verheißenen Messias darstellen und erweisen will, was bei den Juden nur möglich war, wenn der Vater aus Davids Stamm war. Dazu war er aber hinwiederum berechtigt, weil Jesus nach jüdischer Rechtsanschauung der vollberechtigte Sohn Josephs war, da er von dessen Ehefrau geboren war. Da Lukas hingegen für Heidenchristen schrieb, so hatte es für ihn keinen Zweck, die davidische Abstammung Jesu vom Vater nachzuweisen. Daher beginnt er sein Evangelium auch gar nicht mit der Genealogie. Aus allem Angeführten ersieht man, daß es vernünftige Gründe gibt, durch welche die von Aßmann angeführten Schwierigkeiten in Sachen der jungfräulichen Geburt sich wohl heben lassen.

Wenn nun also von dieser Seite her der Beweis gegen die „jungfräuliche Geburt" Jesu kein zwingender ist, so fragt es sich, was sonst gegen sie zu sagen ist? Nun, der

tiefere Grund gegen diesen Punkt des Bekenntnisses liegt doch wieder in dem Dogma von der Starrheit des Naturgesetzes: man traut Gott eben nicht die Macht zu, einen Menschen einmal auf andere als die sogenannte natürliche Weise ins Leben zu rufen. Nun muß ich doch sagen, wenn man Gott die Macht zutraut, daß er überhaupt einmal auf der Erde, sogar aus dem toten Stoff, Leben hervorgehen ließ, ein Ereignis von so überwältigender Wunderbarkeit, weshalb soll man ihm denn dann nicht die Macht zutrauen, daß er sich auch einmal ein menschliches Ei, das doch an sich schon etwas Lebendiges ist, ohne Befruchtung zu einem Menschen entwickeln ließ, falls dies sein Heilsplan erforderte (wovon wir nichts wissen können)? Also vom Standpunkt des Glaubens an einen wirklich freien und allmächtigen Gott aus kann ich in jenem Dogma keine Vernunftschwierigkeit sehen. Wer sie trotzdem sieht, muß es auch für unmöglich halten, daß Gott einst auf der Erde das erste Lebewesen durch seine Schöpferkraft erstehen ließ, d. h. er muß sich dem Zufallsglauben in die Arme werfen, der mit völligem Verzicht auf Erklärung gleichbedeutend ist.

Nun muß ich persönlich aber noch eines gestehen: ich halte das Dogma von der jungfräulichen Geburt gar nicht für einen Glaubensartikel, an dem Heil und Seligkeit hängt. Mir ist viel wichtiger, ob Christus göttliche Natur hatte oder nicht. Das hängt aber nach meinem Dafürhalten von der jungfräulichen Geburt gar nicht ab, wie man oft meint. Gott kann in seiner Allmacht doch gewiß Mittel und Wege gefunden haben, daß er die Erbsünde in einem auf „natürliche" Weise entstandenen Menschenkind überwand und zwar gerade dadurch, daß sein Geist in diesem in ganz anderer Weise wohnte als in uns Menschen. Zudem bleibt die Schwierigkeit der Erbsünde auf jeden Fall bestehen, da ja Maria ein sündiger Mensch war, und die katholische Ansicht von der unbefleckten Empfängnis der Maria schiebt diese Schwierigkeit nur weiter hinaus. Daher kann es an sich für mich gar nichts ausmachen, ob die Stelle von der jungfräulichen Geburt im Apostolikum fällt oder nicht.

Allein im Grunde genommen ist die Leugnung der jungfräulichen Geburt doch nur das Vorspiel für die viel wichtigere Leugnung der göttlichen Natur Christi. So ist es bei der viel besprochenen Predigt von Lic. Römer, so auch bei Dr. Aßmann, beide schließen mit aus der natürlichen Geburt Christi, daß er ein Mensch war, ganz wie wir und daß er sich als „Sohn Gottes" in demselben Sinn bezeichnet hat, wie wir uns „Gottes Kinder" nennen. Nach dem, was wir eben ausführten, ist nun aber dieser Schluß durchaus nicht gerechtfertigt. Die Betrachtung der Evangelien-Berichte und der apostolischen Briefe scheint mir obendrein, falls man ihnen nicht Zwang antut, durchaus für die göttliche Natur Christi zu sprechen, in ganz anderer Weise als wir göttlicher Natur sind. Ohne dies erscheint Christus im besten Fall als ein in höchst bedenklicher Selbsttäuschung und Schwärmerei befangener Mensch. Und weshalb Christi göttliche Natur mit dem modernen Denken, soweit es berechtigt ist, nicht vereinbar sein sollte, ist mir völlig unbegreiflich. Jedenfalls hat diese Glaubensfrage mit der modernen Naturforschung absolut gar nichts zu tun. Die Gottessohnschaft Christi aber ist ein Stück des Bekenntnisses, das die Kirche nie aufgeben darf, wenn sie sich nicht selbst untreu werden will.

Schwankend ist Aßmanns Stellung dem Wunder gegenüber; allein im Grunde leugnet er es, indem er sich vor der Allmacht der Naturgesetze beugt: die Krankenheilungen erkennt er an, seine Stellung zu den Toten-Auferweckungen bleibt unklar, das Wunder zu Kana erklärt er rationalistisch damit, daß Christus Wein mitgebracht habe, die Speisung der 5000 hält er für unwahrscheinlich. Zu alledem stimmt nicht ganz, daß der Verfasser an Gebetserhörung glaubt. Die leibliche Auferstehung Jesu leugnet er, bleibt aber die Erklärung des offenen Grabes schuldig, indem er der Gegenansicht zuschiebt, dafür den Verbleib des Leibes Christi zu erklären. Er vergißt jedoch, daß die Gegenseite an eine „Verklärung" des Leibes glaubt, und daß also vom Standpunkte dieses Glaubens aus jene Frage nach dem Verbleib des Leibes gar nicht gestellt werden kann. Übrigens steht Aßmann der bekannten rationalistischen Erklärung der Auferstehung als Vision, durch

lebhafte Phantasie erzeugt, ganz fern, er will sie durch „direkte (geistige) Einwirkung des auferstandenen und lebenden Christus" auf die Seelen der Jünger erklären. Dem stimme ich gern zu, allein dies schließt die „verklärte Leiblichkeit" nicht aus.

Aßmanns neues Glaubensbekenntnis lautet nun folgendermaßen:

I. Artikel: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer und Regierer Himmels und der Erden." — Hierzu ist zu bemerken: weshalb soll denn das „den Vater" ausfallen? Ist dies doch gerade das Große und Neue, was uns Christus gebracht hat. — Durch das „Regierer" wird übrigens dieser Artikel enger als der I. Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses.

II. Artikel. „Und an Jesum Christum, geboren aus dem Samen Davids nach dem Fleisch und kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist. Welcher dazu geboren und in die Welt gekommen ist, daß er die Wahrheit zeugen und uns von der Sünde erlösen sollte, welcher hat gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget und gestorben ist, aber wieder auferstanden von dem Tode, und sich nach seiner Auferstehung sowohl seinen Jüngern wie anderen wiederholt kundgegeben hat." — Der Verfasser glaubt freilich selbst nicht, daß diese Worte, obwohl sie sich an Bibelstellen anlehnen, allen freisinnigen Geistlichen genehm sein werden; daher stellt er anheim, den Schluß zu ändern, jedoch unter Belassung des „auferstanden von dem Tode".

III. Artikel: „Ich glaube an unsere Auferstehung nach dem Tode und ein ewiges Leben, welches ein Leben ewiger Seligkeit sein wird für diejenigen, die hier an Jesus Christus geglaubt und demgemäß ihr Leben geführt haben." — Der heilige Geist wird also hier — übrigens ohne vorhergehende Kritik — völlig ausgeschaltet.

Aßmann glaubt selbst nicht, daß die Gründung einer neuen Kirche auf dieser Grundlage Aussicht auf Erfolg haben würde; daher schlägt er vor, daß die lutherische Kirche neben ihrem alten Glaubensbekenntnis dieses neue als „Minimum der christlichen Wahrheiten" aufstellen soll. Glaubt er denn aber in Wirklichkeit an diese Möglichkeit und daß damit Frieden hergestellt würde? In der Tat ist doch eine solche „doppelte Buchführung" einfach undenkbar. Entweder — oder! Beides aber ist unmöglich. Wo würde da die christliche Charakterfestigkeit bleiben? Nein, dieser Weg eines doppelten Bekenntnisses ist von vornherein völlig ungangbar.

Also, ist es ratsam, daß die Kirche das alte Bekenntnis aufgibt und das neue im Sinne Aßmanns annimmt? Da ist vor allem zu fragen: glaubt Aßmann denn wirklich, daß er mit seiner Kritik und seinem Bekenntnis allen weit genug gegangen ist? Er macht für seine Person an bestimmten Stellen des Bekenntnisses Halt. Ja, das tut er; aber andere tun das nicht, die nächste Konsequenz ist, daß man auch deren Forderung erfüllen muß, und die weitere Folge wird sein, daß das Bekenntnis schließlich zu einer farblosen Formel herabgedrückt wird, in die sich alles legen läßt, auch das, was heute die erdrückende Mehrheit in der Kirche durchaus nicht mehr als „Christentum" würde anerkennen können. Hier muß es unbedingt heißen: Widerstehe den Anfängen; denn wenn der Stein ins Rollen kommt, wächst er zur Lawine an.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Änderung also durchaus nicht ratsam; aber nach dem oben Gesagten ist sie auch nicht notwendig. Nur wenn eine erdrückende Majorität in der Kirche selbst für die Änderung wäre, würde sie gerechtfertigt sein; allein so lange es sich — wie mit Sicherheit zu sagen ist — um eine kleine Minderheit handelt, hat die Majorität weder die Pflicht noch das Recht, der Geschichte der Kirche ins Gesicht zu schlagen und um jener Minderheit willen das aufzugeben, was Millionen als köstliches Gut der Kirche ansehen.

Recht naiv ist Aßmanns Hoffnung, seinem Bekenntnis würden sich freisinnige Katholiken und Juden zuwenden. Ich glaube: auch nicht 100 würden dies tun.

Aber nun nach alledem: was soll die Kirche angesichts jener Not des Gewissens tun? Ich antworte wie oben: die schwachen Glieder mit Nachsicht tragen und davon überzeugen, daß es zum mindesten zweifelhaft ist, ob *sie* die Wahrheit besitzen. Darnach

freilich bleibt diese Minorität in der Kirche nur geduldet und ist nicht gleichberechtigt. Das ist denn aber doch auch selbstverständlich, und in der Tat könnte man vor einer Kirche wirklich keine Achtung haben, welche diejenigen innerhalb ihrer Grenzen als gleichberechtigt ansieht, die ihr bestimmt ausgesprochenes Bekenntnis als falsch hinstellen und seinen Umsturz anstreben. Das ist ungefähr ganz dasselbe, als wenn ein monarchisches Staatswesen republikanische und umstürzlerische Ansichten als völlig gleichberechtigt und erstrebenswert neben monarchischen anerkennen wollte. Hier wie dort kann es sich also nur um Duldung handeln.

So ist es denn auch bisher gewesen, allein in den letzten Jahren hat es sich geändert. Die gegnerische Seite tritt in gewissen Gegenden missionierend und evangelisierend auf und untergräbt das eben zu Recht bestehende Bekenntnis der Kirche. Berufene Diener der Kirche sprechen es unter uns sogar auf der Kanzel offen aus, daß sie das Bekenntnis als unerträgliche Last empfinden und wenden sich offen gegen dasselbe. Darf die Kirche hierzu schweigen? muß ihre Duldsamkeit so weit gehen, daß sie die Berechtigung dieses Treibens anerkennt? Wer wollte dies — selbst auf der Gegenseite — verlangen?

Die Gewissensnot wird erst bedenklich und fordert energisch Abhilfe, wenn die Diener der Kirche derartig in sie geraten, wie es heute in der Tat der Fall ist. Was ist dann zu tun? Auch dann hat die Kirche weder das Recht noch die Pflicht schleunigst das Radikalmittel anzuwenden und ihr Bekenntnis zu ändern bezw. lieber gleich — wenn der Stein doch einmal ins Rollen gekommen ist — abzuschaffen; dies wäre doch das letzte Ende der Entwickelung. Vor allem ist aber noch dies eine zu bedenken: würde auch so der Gewissensnot auf der linken Seite abgeholfen, so würde nun die Gewissensnot auf der rechten anheben. Es wäre also im Prinzip garnichts gewonnen, zumal dann die Not auf seiten der Majorität läge.

Angesichts dieser Sachlage bleibt dann aber nur ein Ausweg: Die in Gewissensnot Geratenen sollten die allein richtige Konsequenz ziehen und eine neue Kirchengemeinschaft gründen, um dann auch einmal der Welt zu zeigen, was sie leisten können, wenn sie unter sich sind. Das „Getrenntmaschieren" ist hier das allein Wahre und Mögliche. Es wird auch Punkte genug geben, an denen beide Kirchen, die alte und die neue, gemeinsame Feinde in aller Freundschaft gemeinsam schlagen könnten.

Ich bin der festen Überzeugung, daß eine solche neue Kirchengemeinschaft auch ihre Bedeutung gewinnen würde und viel Gutes wirken könnte. Ja, die beiden dann getrennten Kirchen könnten jede für sich viel besser arbeiten als jetzt, wo sich die feindlichen Richtungen derselben Gemeinschaft gegenseitig befehden und ihre Zeit und Kraft in Berechtigungskämpfen vergeuden. Weshalb also sich nicht in aller Ruhe und Freundschaft trennen? Mitglieder der Union können doch auch zu Lutheranern und Reformierten und Sektierern, ja auch zu Katholiken freundschaftlich stehen und umgekehrt und in kirchlichen Dingen dennoch reinliche Scheidung halten. Ich sehe nicht ein, weshalb dies nicht auch mit einer neu zu bildenden Kirche im Sinne der „Modernen" möglich sein sollte?

Was hindert denn an einer solchen Trennung in aller Freundschaft? Die Kirche drängt zwar in keiner Weise zur Trennung, aber die anderen — wollen nicht. Weshalb nicht? Nun, es will mir so scheinen, als ob sie sich die nötige Kraft zur Kirchengründung doch nicht zutrauen. Sie kämpfen daher lieber weiter um die Berechtigung in der heutigen Kirche. Allein ehrliche Naturen müssen sich denn doch sagen, daß dies ein Unrecht ist.

Wenn von jener Seite schon gesagt worden ist, daß sie nichts anderes täten, als was Luther zu seiner Zeit in der katholischen Kirche tat (d. h. sie wollen „reformieren"), so genügt es doch, auf die damalige geschichtliche Entwicklung hinzuweisen, welche auf eine Ausscheidung der neuen Richtung und auf Neubildung hindrängte. Das ist in der Tat eine geschichtliche Nötigung, und so wird und muß es auch heute kommen: eine völlige Umgestaltung der heutigen lutherischen und reformierten Kirche im Sinne der „Modernen" muß denn doch jedem Sehenden als unmöglich erscheinen; die Entwicklung drängt zur

Scheidung, zur Neubildung. Entweder verdrängen die „Modernen" die „Altgläubigen" und zwingen diese zur neuen Kirchengründung oder die Modernen verlassen die ihnen nicht mehr zusagende Kirche und gründen eine neue. Wahrlich, kein ehrlich Denkender kann doch zweifelhaft sein, welcher Weg der allein richtige und allein gerechte ist. Man bedenke doch nur den Erfolg des ersten Weges: die altgläubige Kirche wird von den Modernen völlig umgestaltet, so daß die Altgläubigen sie, die ihnen denn doch rechtlich zukommt, verlassen müssen, um sie dann sofort wieder neu zu gründen. Können aufrichtige und gerechte Moderne diesen Weg wirklich für den rechten halten?

Natürlich und entwicklungsgeschichtlich allein berechtigt ist der andere Weg, und er nur würde der neuen Kirche zum Segen gereichen und die Gewähr gesunder Weiterentwicklung in sich tragen.

Ich weiß, man wird dieses mein offenes Wort über den meines Erachtens allein gangbaren Weg zur Aufhebung der modernen Gewissensnot dem Bekenntnis gegenüber mit dem Schlagwort „Unduldsamkeit" abtun. Das muß ich dann mit Ruhe tragen. Ich bin allgemach der festen Überzeugung geworden, daß es einen andern Weg, der sich mit Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit auf beiden Seiten verträgt und der sich dabei auch in Liebe und Freundlichkeit beschreiten läßt, nicht gibt, und ich entnehme aus dieser Überzeugung auch die Pflicht, diesen Weg offen als solchen anzugeben. Die Versicherung aber möchte ich noch zum Schluß geben, daß mir dabei „Unduldsamkeit" absolut fern liegt. Ich sehe nur eben ein, daß beide Richtungen als gleichberechtigt neben einander in derselben Gemeinschaft nicht bestehen können. Die heutige Kirche, ich wiederhole es nochmals, hat die Pflicht, die anderen duldsam zu tragen, allein wenn die anderen — wie es jetzt geschieht — auf ein nicht vorhandenes Recht pochend die Kirche von Grund aus umgestalten und ihr ein ganz andres Aussehen geben wollen, wenn sie das nun einmal bestehende Bekenntnis stürzen oder doch ganz ändern wollen, so hat die Kirche unbedingt das Recht — nein, nicht das Recht, sondern die unabweisliche Selbsterhaltungspflicht, sich dagegen zu wehren und den anderen in aller Ruhe und Sachlichkeit zu sagen, daß eine schnelle, wenn auch schmerzliche Operation einem langen Siechtum vorzuziehen ist.

E. Dennert.



Notizen.

Über Telepathie schreibt Dr. J. Nistellgo für „Über Land und Meer" (Nr. 3, 1906, Band 95) einen hochinteressanten Aufsatz, dessen Hauptinhalt folgender ist: Telepathische (in die Ferne wirkende) Gedankenübertragung geschieht im Gegensatze zur gewöhnlichen Gedankenübertragung unter „Ausschaltung der sinnlichen Vermittlung", also unmittelbar von Geist zu Geist. Leugnung der Telepathie, weil sie uns unbegreiflich ist, wäre unwissenschaftlich, ist die Telepathie beweisbar, „dann würde dadurch unsere Kenntnis von dem Vermögen der menschlichen Seele um ein Bedeutendes erweitert."

Die Tatsächlichkeit der Telepathie läßt sich — wie ja die englische Gesellschaft für psychische Forschung, welche sich die Aufgabe gestellt hat, psychische Phänomene, „die man gewöhnlich als „okkult" bezeichnet und die von der herrschenden Wissenschaft bisher entweder keine oder nicht genügende Berücksichtigung gefunden haben", wissenschaftlich zu prüfen und zu untersuchen, durch viele Experimente versucht hat, — entweder experimentell nachweisen, oder der Nachweis kann erfolgen durch „jene merkwürdigen Vorfälle, die durch keine andere Hypothese verständlich sind." Versuche der ersten Art geschehen in dieser Weise: „Ein Name wurde von dem Leiter der Sitzung niedergeschrieben und dem Übermittler A gezeigt. A dachte intensiv an den Namen und B mußte den Namen dann angeben. — Ein anderes Experiment war folgendes: Eine bestimmte Stelle am Arme von A wurde schmerzhaft gemacht und B mußte versuchen, diese schmerzliche Stelle

zu lokalisieren." Natürlich unter Ausschluß aller gewöhnlichen Erkennungsmittel. Dr. Nistellgo nimmt an, daß „angesichts der vielen Hunderte, ja Tausende ähnlicher Experimente, die ein analoges Resultat ergaben," Zufall ausgeschlossen ist.

Aus der Zahl von Tausenden von Fällen, welche von der psychischen Gesellschaft nach sorgfältigster Prüfung gesammelt wurden —, wo eine Beeinflussung eines Menschen durch einen anderen über viele Meilen hinweg stattfindet, entnimmt Dr. Nistellgo zwei Fälle.

Der eine Fall bezieht sich darauf, daß der ausgesprochene Gedanke eines gefährlich verwundeten Offiziers, sein Ring möge ihm vom Finger genommen und seiner — volle 150 Meilen — entfernten Gemahlin gesendet werden, seiner Frau im Halbschlummer um dieselbe Zeit zum Bewußtsein kam. Der zweite Fall bezieht sich auf zwei Schwestern, welche zugleich — obzwar von einander und von ihrer zur Zeit des letzten Beisammenseins gesunden Mutter räumlich getrennt — mitten in der Nacht sich bewußt wurden, daß die Mutter krank sei und sie zu sehen wünsche. Am Sterbebette der plötzlich erkrankten und dringend nach den Töchtern verlangenden Mutter treffen sich bie beiden Schwestern.

Dr. Nistellgo schließt seinen Aufsatz mit den Worten: „Wir sind durch die Telepathie vor ganz neue Aufgaben und Fragen gestellt. Ist die telepathische Gedankenübertragung im leichten Grade wenigstens eine Fähigkeit, die alle besitzen, oder ist diese Fähigkeit nur auf wenige Menschen beschränkt? Durch welchen Prozeß kann ein Geist den andern aus der Ferne beeinflussen? Bei Annahme der Telepathie würden sich sehr weittragende Konsequenzen ergeben nach verschiedenen Richtungen. Die Telepathie würde beweisen, daß wir Menschen in Zusammenhängen stehen, von denen unser waches Tagesbewußtsein nichts weiß. Wir hätten in der Telepathie vor allem auch die Wirksamkeit seelischer Kräfte, die nicht an den Körper gebunden sind."

Wir fügen die Frage hinzu: Was sagen die Materialisten dazu? Prof. E.

Skelettreste des Urmenschen. Sobald es sich um das Alter und den Ursprung des Menschengeschlechtes handelt, gerät die Paläontologie allemal ins Ungewisse, denn die Frage ist ja im Grunde nicht nach der Dauer des Daseins des Menschengeschlechtes, so wie es für uns heute die höchste Entwicklungsstufe zu verkörpern scheint, gestellt, sondern nach der Menschwerdung der Materie, bezw. nach den Übergangsformen zwischen Tier und Mensch. Forscht man daher nach Menschenspuren vor der großen Eiszeit, also im Tertiär, so hofft man dabei im stillen, Überbleibsel anzutreffen, deren Gestalt von der niederen zur höheren Entwicklungsstufe führt. Spätere Funde haben jedenfalls in nichts eine Abstammung von tierischen Urahnen erkennen lassen. Wie es nun mit den tertiären Überresten des Menschen steht, lehrt eine Abhandlung von W. v. Branco in den Monatsberichten der Deutschen geologischen Gesellschaft, in der die angeblich tertiären Skelettfunde zusammengestellt sind. In den Bohnerzen der schwäbischen Alp wurden Zähne gefunden, die man zunächst für Menschenzähne ansah; doch sah man später bei Funden in Südfrankreich dieselben Gebilde an tierischen Unterkiefern. In den Höhlen und Spalten des Calaveres County in Kalifornien kommen zweifellos Skelette und Menschenschädel vor im Vereine mit Pflanzenresten des Pliocäns: beiliegende neolithische Steinwerkzeuge sprechen jedoch mit Sicherheit gegen das hohe Alter der Funde. Ebenso haben sich Skelettfunde im Tertiär Liguriens und Frankreichs als Inhalt viel später in diese Schichten eingesenkter Gräber erwiesen. Die berühmten Fußabdrücke am Ufer der Buchtorma in Sibirien, sowie in den Kalksteinbrüchen im Mississippitale, ebenso die neuesten Funde in Südwestafrika sind zweifellos Bildhauerkünste jüngeren Datums, deren Aussehen schon es unbegreiflich erscheinen läßt, wie die Wissenschaft sich auch nur einen Augenblick ernstlich mit ihnen beschäftigen konnte. Es bleiben mithin nur jene auffällig abgeplatteten Steine im Tertiär, die sowohl Menschen- als auch Affenhand als Werkzeug benützt haben könnte.



Aus guten Büchern.

Anmerkung. Unter dieser Rubrik werden wir in Zukunft kurze Abschnitte aus Büchern bringen, die wir damit unsern Lesern angelegentlich empfehlen wollen.

Das Schuldbewußtsein. Es ist ein weiter Abstand zwischen jenem großen Wort des Psalmendichters: „an dir allein habe ich gesündigt" und dem dumpfen und düsteren Gefühl des alternden und hinsiechenden Weltkindes: daß ich noch einmal anfangen könnte, aber meine Kräfte sind gebrochen, und es will nun Abend werden, oder dem abergläubischen Wahn des Heiden, der hofft, die Totenopfer könnten die unbezahlte Rechnung seines Daseins noch quitt machen. Aber eins ist allen gemeinsam: das Schuldbewußtsein oder die quälende und das Dasein aushöhlende Selbstanklage: du selbst bist schuld, du allein! Je kräftiger das Gottesbewußtsein ist, desto heller wird das Schuldbewußtsein im Sünder sein. Aber auch wo der Gottesgedanke dunkel und schwach ist, fehlt das Schuldbewußtsein nicht. Es ist ein neues, dunkles, furchtbares Rätsel hinzu zu all den peinigenden Fragen des Daseins, kein einzelner scharfer Stachel, aber ein Stachelkleid, das die ganze Seele drückt und reibt, verwundet und fiebrig macht.

Das ist die Sünde, und die Sünde ist Schuld. Niemand empfindet die Macht der Sünde und den Stachel der Schuld so wie der Christ, aber niemand empfindet sie nicht.

Und die Sünde und die Schuld ist das Grauen des Daseins. Wer sie nicht kennt, der kennt das Leben der Seele noch schlecht; und wer sie kennt, der erkennt, daß sein Bestes schlecht ist. Wer sie nicht kennt, der kennt auch nicht das Gute, und wer sie kennt, der weiß, daß nichts Gutes in ihm ist.

Das ist die Macht der Erinnyen, die uns die antike Dichtung so ergreifend geschildert hat. Wir glauben nicht mehr an sie, sie sind längst vergessen. Aber die Erinnyen leben, solange die Sünde lebt, und die Sünde lebt, solange das Herz den Retter der Sünder nicht erlebt. Jesus Christus ist dieser Retter. Wer behält das letzte Wort in unserem Dasein? Jesus Christus oder die Erinnyen, die Herrschaft Gottes und seine Vergebung, oder die Sünde und die Schuld? Das ist die Frage. (Aus R. Seeberg: „Grundwahrheiten der christlichen Religion." S. 98—99).

Fortschritt der Menschheit? Mensch ist und bleibt Mensch! Auch eine egyptische Mutter vor viertausend Jahren liebte ihr Söhnlein und war auf ihn stolz, gerade wie heutzutage die vornehmste Dame oder die einfachste Arbeitersfrau. Auch damals waren Jünglinge tatkräftig, rasch und freudig und Greise geschwätzig, bedächtig, griesgrämig; schon damals dichteten Verliebte, Sappho, Tibull, Properz, auf ihre Geliebten sentimentale Liebeslieder, und gab es Bonivants und Egoisten, edle und gemeine Seelen, geniale Geister und Dummköpfe, scharfsinnige und oberflächliche, unterhaltende und langweilige Menschen usw. Ob sie dabei Garum oder Kaviar speisen, Cyperwein oder Champagner trinken, ob sie in alten oder modernen Villas wohnen, in den Zirkus oder ins Theater gehen, auf das Forum oder auf die Börse, welche Moden sie mitmachen, und ob sie ihre Matronen oder ihre Gattinnen mehr oder weniger fürchten, was liegt daran? — Es gibt nichts neues unter der Sonne! sagt Salomo. Was ist's, das geschehen ist? eben das hernach geschehen wird. Was ist's, das man getan hat? eben das man hernach tun wird! — Das Innere bleibt sich gleich, und auch das Äußere verändert sich nicht so sehr! Alte Moden kommen wieder auf. Auch die Egypter hatten elegante Rohrstühle und Badeeinrichtungen, wie sie in die modernste Villa paßten, Sonnenschirme und Angelruten, hübsch geschnitzte Schachspiele und Sofas; und auch schon bei ihnen nippten Damen bei Kränzchen zierlich aus schönen Täßchen, und zeigten sich mit Wohlgefallen und mehr oder weniger Neid ihre Finger- und Ohrringe, wie auf egyptischen Wandgemälden zu sehen. Wir sehen es ja im Leiblichen, das ein Abbild und Spiegel des Seelischen: Die Menschheit hat sich nicht verändert. Die ältesten, uns bekannten Menschenschädel der sogenannten Steinzeit sehen wie die heutigen aus; und zwar könnten die edlen darunter nach Gehirnraum und Gesichtswinkel auch die eines heutigen Gelehrten

sein, während die niedrigen denen der heutigen Papuas und Buschmänner gleichen. Die Statuen Griechenlands wiesen eine Vollkommenheit und Harmonie der menschlichen Formen auf, wie sie durchschnittlich nicht mehr vorhanden; und die Taten der Ritter und Landsknechte bezeugen eine Körperkraft und Gewandtheit, die sich vorteilhaft mit der unsrigen messen kann. (Aus Vetter „Naturstudium und Christentum". S. 19.)

Woher? Wohin? So ist es von Anbeginn an gewesen, so wird es bleiben bis ans Ende. Generation nach Generation nimmt die Form eines Körpers an und kommt aus ungekannter Nacht hervor in himmlischer Mission zum Vorschein. Die Kraft und das Feuer, welches in einem jeden ist, verbraucht er. Der eine mahlt in der Mühle der Industrie; ein zweiter erklimmt die schwindelnden Alpenhöhen der Wissenschaft, ein dritter wird an den Felsen des Kampfes im Kriege mit seinen Nebenmenschen in Stücke geschmettert und dann wird der vom Himmel Gesendete zurückgerufen. Sein irdisches Gewand fällt hinweg und wird sogar für den Sinn bald ein entschwundener Schatten. Wie ein wild flammender, wild donnernder Zug himmlischer Artillerie donnert und flammt dieses geheimnisvolle Menschengeschlecht in langgedehnten, schnell aufeinanderfolgenden, erhabenen Erscheinungen durch die unbekannte Tiefe. So tauchen wir gleich einer gottgeschaffenen, feueratmenden Geisterschar aus dem Meere der Ewigkeit auf, eilen stürmisch über die erstaunte Erde und stürzen dann wieder in das Meer der Ewigkeit hinab. Die Gebirge der Erde werden auf unserem Zuge geebnet und ihre Meere ausgefüllt. Kann wohl die Erde, die nur tot und eine Vision ist, Geistern widerstehen, welche Wirklichkeit haben und lebendig sind? Der härteste Diamant trägt die Spur unserer Fußstapfen und die letzte Nachhut des Heeres wird Spuren von dem Vortrab lesen. Aber woher? — O Himmel, wohin? Der Verstand weiß es nicht, der Glaube weiß es nicht, nur daß es durch Geheimnisse von Gott und zu Gott geht. (Aus Thomas Carlyle „Arbeiten und nicht verzweifeln." S. 36—37).



1. Zeitschriften.

Umschau Nr. 26—27. G. Buschan behandelt „Deutschland zur Steinzeit und seine Beziehungen zu den Nachbarländern": Die Römer fanden in den Germanen bereits ein Kulturvolk vor, das zwar noch nicht durch die Finessen einer Hyperkultur verweichlicht war, wohl aber eine Unterlage besaß, die nur des äußeren Anstoßes bedurfte, um sich entsprechend weiter zu entwickeln. — Nr. 35 spricht M. Verworn über „Die ältesten Spuren des Menschen": er sucht aus den Funden von Steinwerkzeugen darzutun, daß der Mensch bereits im mittleren Tertiär (Miocän) in Südfrankreich lebte und eine „ziemlich differenzierte Kultur" besaß. — Nr. 36. G. Kramberger, „Der Diluvialmensch von Krapina und dessen Industrie". Aus des Verfassers Funden war s. Z., wie hier mehrfach verhandelt, geschlossen worden, daß der Krapinamensch noch nicht sprechen konnte und nur halb aufrecht ging. Hier berichtet K. kurz über weitere Funde, wir heben hervor, daß Arme und Beine dieses Menschen einen „schlanken graden Bau" hatten und im großen und ganzen denen des heutigen Menschen entsprachen, auch fanden sich sehr primitive Steinwerkzeuge. Stimmt dies alles zu den früheren Behauptungen? — Nr. 37. J. Reinke erörtert „Hypothesen, Voraussetzungen und Probleme in der Biologie". — Wertvoll ist in demselben Heft die

Wiedergabe einiger Bilder aus der Grotte von Altamira. — Nr. 40. L. Edinger, „Die Herkunft des Hirnmantels in dem Tierreiche". — Nr. 44. G. Lomer gibt „Bemerkungen über Abstammung, Geburt und Tod Jesu Christi" und hält die Schmutzgeschichte des Panthera für „einleuchtend", die Evangelien sind ihm „tendenziös gefärbte Berichte", er glaubt, daß Jesus nur scheintot war, und später nach Rom gegangen ist. Und das alles soll etwa nicht „tendenziös gefärbt" sein? Wie wunderbar blind doch viele Menschen sind!

Der Türmer Heft 12, G. Biedenkapp „Der Gemütswert der Technik"; L. Köhler antwortet auf „Ist Christus leiblich auferstanden?" er konstruiert einen Gegensatz zwischen Paulus und den Evangelien, hält sich an Paulus, und weil dieser vom leeren Grab nichts sagt, so wußte er nichts davon, also ist Christus nicht leiblich auferstanden. Wunderbare Logik, nicht wahr? — VIII. Jahrg. Heft 1: W. Kuhaupt, „Das letzte Ziel der wissenschaftlichen Forschung" ist Gott zu suchen. des Menschen Denken ist ihm — wenn er guten Willens ist, wenn er Gott wollend sucht — der Ariadnefaden, der ihn durch alle dunklen und verschlungenen Gänge der Natur hindurch führt zu Gott hin. — Ein Pfarrer a. D. wendet sich in einem „offenen Brief an Ellen Key" und weist ihr grobe Unwissenheit oder blinde Verwechslung des Christentums mit seiner Karikatur nach. — Heft 2: F. Schoenbeck bespricht in „Der Segen der Natur" einige Eindrücke aus dem Naturleben. O. Märker wendet sich in „Zur Auferstehungsfrage" gegen L. Köhler (s. oben) und betont, daß Pauli Schweigen vom leeren Grab gar nichts beweist, und daß ihm die leibliche Auferstehung selbstverständlich war. L. Fahrenkrog spricht in „Religiöse Kunst" Gedanken aus, die neben manchem Wahren doch zu Widerspruch reizen.

Die christliche Welt erörtert in Nr. 33 und 34 noch einmal „Das atheistische Denken der neueren Theologie"; P. Kalweit sieht in der Theologie mehr als Geschichte, sie hat in ihren letzten Zielen mit Gott zu tun und darum kann in ihr von „atheistischem Denken" nicht die Rede sein. H. Gallwitz hofft auf eine neue Metaphysik, welcher der lebendige Gottesglaube ebenso berechtigt erscheint als den Vertretern der älteren Naturwissenschaft der Materialismus als wissenschaftlich allein berechtigt galt (?). Atheistisches Denken wird dann nicht mehr berechtigt sein. P. Jäger erklärt in seinem Schlußwort, daß es sich bei der Frage nicht um antitheistisch, sondern atheistisch (von Gott absehend) handelt und zwar im Hinblick auf die Methode der wissenschaftlich-historisch-kritischen Arbeit. — Nr. 35. K. Furrer behandelt „Jesus Christus im Lichte der allgemeinen Religionsgeschichte": auch in den außerchristlichen Religionen sollten wir das Hohe und Edle anerkennen, sie enthalten oft Ahnungen von christlichen Wahrheiten, sie sind alle Hoffnungsreligionen; Christus hat auf keinen Höheren hingewiesen, es ist eine seltsame Verirrung moderner Kritik, wenn sie ihm das Messiasbewußtsein abspricht. Im Gegensatz zu anderen ist zu sagen: Sein Evangelium bringt reichste Lebensfreude, er ist von selbstlosester Liebe durchdrungen, ruft alle Menschen zu Gott und gab sich zum Lösegeld für viele. Aber wollen wir ihn ganz verstehen, so müssen wir an seine Wirkungen denken; in der Tat ist die christliche Religion die persönlichste und nur insofern sie aus dem persönlichen Leben Christi fließt, behält sie ihre Jugendfrische. — Nr. 35—36 enthält ferner von Richert „Autorität und christliche Gewißheit in ihrer Bedeutung für den Religionsunterricht erwachsener Schüler", sowie Ehlers „Unbewußtes Christentum" und H. Weichelt „Der Wirklichkeitssinn im modernen Geistesleben". — Nr. 37 sagt Faut in „Das Gebet zu Jesus", man werde zu allen Zeiten unter Umständen zu Christus beten. „Aber wir beten zu ihm nicht als zu einem Nebengott, dem wir etwas besonderes verdanken, was Gott selber nicht geben könnte". Wir auch nicht! — Nr. 39. L. Keßler setzt die schon seit geraumer Zeit in der Christl. Welt gepflogenen Verhandlungen „zur modernen Wunderbeurteilung" fort, indem sie die Ansichten von Dennert und Harnack gegenüberstellt und das Verwandte in beiden hervorhebt um daraus eigne Schlüsse zu ziehen.

C. Stukert beantwortet die Frage „Ob das Sittengesetz feststehe?" mit: „hier reicht etwas Absolutes in den Menschengeist hinein, welches ich nicht erklären kann."

Deutsch-evang. Blätter. Heft 10. O. Siebert bespricht „Die Philosophie im Beginn des 20. Jahrhunderts". Zur Orientierung für die Gegenwart sehr zu beachten. Klaiber erörtert den „Kampf um die Weltanschauung in neueren Dramen": Die Lösungen der letzteren sind vielfach weder zureichend noch befriedigend. — Heft 11. J. Wendland, „Körperwelt und Geisteswelt": Der Glaube an einen geistigen Weltgrund und an ein der Naturwelt überlegenes selbständiges Geistesleben hat seinen guten Grund.

Der Beweis des Glaubens. Heft 10 und 11. H. Köhler beendet seinen Artikel „Religion und Sozialdemokratie" und sagt von den religiösen Zuständen im deutschen Volk: „ein Drittel in erklärtem Abfall, das zweite blasiert und indifferent, und im dritten viel Unklarheit und Unruhe". A. Armirchanjanz, „Der Inhalt des Koran verglichen mit dem Evangelium": Der Koran kennt keine Spur von Liebe, noch viel weniger von Feindesliebe und steht sogar sehr weit zurück hinter dem mosaischen Gesetz. J. Kreyher, „Die sichtbare und die unsichtbare Welt": für das wissenschaftliche Denken wird die Annahme höherer Raumgebiete immer die unerläßliche Voraussetzung einer supranaturalistischen Weltanschauung bilden.

Als ein vorzügliches religiös-kirchlich-apologetisches Blatt in Frankreich empfehlen wir: Foi et Vie, Revue de Quinzaine. 8. Jahrgang. Preis für das Ausland 12 Francs.

Bemerkenswert sind die neuen Monatsblätter die Fr. Lienhard unter dem Titel „Wege nach Weimar" herausgibt (Stuttg. Greiner & Pfeiffer. Vierteljahr 1.50 M.)

Blätter zur Pflege persönlichen Lebens. 1905 Heft 2. Joh. Müller, „Lebensbahnen". Die Menschheit ist wie die Welt der Sterne in unaufhörlicher Bewegung. Aber statt planetarischer Ordnung herrscht unter uns noch ein irdisches Wirrsal. Nur wenn wir uns in der Flugbahn unserer Bestimmung bewegen, können wir gedeihen. Da wird uns alles, was wir erleben, eine Quelle von Kraft und Klarheit, und was wir vollbringen ist fruchtbar und voll lebendiger Energie. Wenn wir aber unsre Lebensbahn nicht finden, sondern verfehlen, verkümmern wir an uns selbst, und unsre Lebensfähigkeit erschlafft. Für den, der sich einigermaßen auf seiner Lebensbahn auskennt, ist es deshalb auch an zweifelhaften Scheidewegen nicht schwer, zur Klarheit zu kommen, wo hinaus sein Weg geht. Es gibt nur einen Fall, daß zwei Lebensbahnen sich ganz vereinigen: in der Ehe. Eltern und Kinder haben zunächst die gleiche Lebensbahn. Aber es kommt die Zeit, wo diese selbständig werden müssen, und dann gehen die Lebenskurven auseinander. Wehe dem Kinde, das dann nicht seine eigene Spur sucht und geht. Die natürliche Bestimmung heißt auseinandergehen, um durch immer neue Beziehungen und Verbindungen Leben zu bringen und Leben zu gewinnen. Auch die Freundschaft steht unter demselben Gesetz. — Dasselbe Heft enthält: „Sentimentales und heroisches Verständnis der Evangelien". Durch sentimentales Reden und erbauliche Betrachtungen haben die Überlieferungen Jesu Reliquiencharakter angenommen. „In der Sintflut von Andachten, Predigten, Bibelstunden und Erbauungsbüchern ist das Neuland Gottes untergegangen und die neue Art Leben ein Geheimnis geblieben." Recht übertrieben und einseitig! „Handelt es sich aber darum, in das Vorhaben Jesu einzuführen und den Suchenden die Aufklärungen und Anweisungen, die er gegeben hat, zu vermitteln, so wird die Betrachtung ganz von selbst dem heroischen Charakter, den das Unternehmen Jesu heute wie damals trägt, angemessen werden". „Je mehr Jesus unter uns lebt, je mehr seine Worte gelebt werden und sein Vorhaben Wirklichkeit wird, um so weniger wird man über die Zeugnisse seines Lebens Worte machen, um so sachlicher, direkter und einfacher wird man das Leben von ihm nehmen, was man haben kann. Je ernster etwas ist, um so weniger bedarf es des Redens. Es genügt, wenn einmal gesagt wird, worauf es ankommt. Dann muß geschwiegen werden, damit es geschieht. Aber die erbauliche Behandlung, die sich Jesus gefallen lassen muß, ist Schuld daran,

daß niemand mehr seine Worte ernst nimmt (!), sondern daß man sie als religiöse Requisite betrachtet und sich daran erbaut."

Dasselbe Heft enthält: „Jesus in Nazareth". Es wird uns erzählt, als Jesus aus der Wüste in der Kraft des Geistes nach Galiläa zurückkehrte, wie sich das Gerücht von ihm in der ganzen Gegend verbreitete, und wie er in den Synagogen lehrte und allgemein gefeiert wurde. „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes kommt, ändert euren Sinn, glaubt an die Botschaft". Auch heute sehnen sich alle, die erwacht sind, nach einer neuen Zeit. Jesu Stimme vernehmen wir trotz der falschen Töne (wirklich?) durch Egidy, Nietzsche, Tolstoi, Chamberlein usw. Als die Verkörperung der Erfüllung ist Jesus aber auch für alle Zeiten der Eckstein geworden, auf den der Neubau der Menschheit gegründet werden muß. M. D.

Natur und Glaube. 1905 Heft 7 und 8. „Streiflichter auf sozial-religiöse Verhältnisse der Samoaner in älterer und neuerer Zeit." Recht interessant schildert die Verfasserin Dr. B. Clara Renz, die einstigen und jetzigen Verhältnisse und Gebräuche der Samoaner.

2. Bücher.

Zwei neue Werke von D. Wilhelm Faber. Der Generalsuperintendent von Berlin hat, nachdem er acht Jahre lang kein zusammenfassendes Buch in den Druck gegeben, gleichzeitig zwei Werke vollendet, die in einer gewissen inneren Beziehung stehen. Das eine ist eine Sammlung von Predigten über schwierigere Schriftworte, deren Widmung der Kaiser „gern" angenommen hat, und die unter dem charakteristischen Titel „Harte Reden" im M. Warneckschen Verlage (Berlin, 335 S., geb. 5 Mk.) erschienen ist. Das andre, aus einer Lebenserfahrung heraus geboren, wird in der großen Hinnebergschen, gleichfalls des Kaisers Majestät gewidmeten Sammlung: „Die Kultur der Gegenwart" erscheinen und behandelt in großen Zügen die Gebiete: Homiletik, Katechetik und Poimenik der protestantischen praktischen Theologie. Was die „Harten Reden" so besonders wertvoll macht, ist nicht nur die starke Persönlichkeit des Autors, die man in den Worten sieht und hört, nicht nur der feste Glaubensstandpunkt, nicht nur Fabers „Lapidarstil", der in seiner Wucht und Klarheit, seinen Neuprägungen und seinem Farbenreichtum seinesgleichen sucht, sondern auch das Hereinziehen großer Fragen der Wissenschaft und Kultur, die der Autor dem Herrn des Himmels dienstbar zu machen sucht. Was die „Praktische Theologie" besonders wertvoll macht, ist nicht nur die klassische Rundung des mächtigen Stoffes, die Fülle origineller Gedanken und neuer Forderungen, sondern auch der Schatz persönlichster Erfahrung, den des Verfassers hohe geistliche Stellung und sein reiches Personenleben zusammengetragen hat. Ein hoher Reiz liegt in der Vergleichung der homiletischen Grundsätze mit den Predigten selbst, denn diese erscheinen wie die Fleischwerdung jener. Eine edle, dankenswerte Gabe für Ehrlich-Suchende. Dr. Julius Kurth.

Eduard König. „Altorientalische Weltanschauung" und Altes Testament. Edwin Runge, Gr.-Lichterfelde. 1 Mk. — Der unermüdliche Kämpfer für die uneingeschränkte Originalität der alttestamentlichen Gedankenwelt geht hier scharf mit Winkler und Alfred Jeremias ins Gericht, indem er zu zeigen sucht, daß die von jenen beiden im Alten Testament nachgewiesenen Reste von mythologischen Vorstellungen, die der dem ganzen alten Orient gemeinsamen Geisteswelt entstammen sollen, bei näherem Zusehen als Täuschung sich erweisen. Besonders der Einfluß der astralmythologischen Vorstellungen des alten Babylon auf die Darstellung der Patriarchengeschichten wird aufs entschiedenste abgewiesen. Trotz des von ihm aufgewandten Scharfsinns hat uns der gelehrte Verfasser in vielen Punkten nicht überzeugen können, wie wir denn auch nicht einzusehen vermögen, daß der Eigenart des alten Testaments irgend welcher Eintrag geschieht, wenn es in seinen dichterischen Darstellungsformen — und nur um diese handelt es sich — uraltes gemeinsemitisches Geistesgut mit sich führt. Fn.

Alfred Jeremias, Dr., Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion. Leipzig, Hinrichs. 80 Pf. — Der als ausgezeichneter Kenner des assyrisch-babylonischen Altertums bekannte Verfasser erörtert hier die durch Delitzsch' ersten Vortrag angeregte Frage, ob und inwieweit bereits in Babylon sich Anzeichen einer monotheistischen Gottesverehrung finden. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß sich im Geheimwissen der Priester, in der Religion des Bußpsalmen, vor allem in der Verehrung des Marduik, des „barmherzigen unter den Göttern", zwar monotheistische Ansätze finden, von einem Monotheismus aber, soweit man hierunter nicht sowohl die quantitative als vielmehr die rechte qualitative Würdigung des einen Gottes verstände, nicht die Rede sein könne. Besonders wohltuend in diesem Schriftchen, wie in allen Arbeiten von Alfred Jeremias, berühren die gesunden religionsgeschichtlichen Anschauungen, welche die Lektüre seiner Schriften immer anziehend machen, auch wenn man, wie bei der vorliegenden, das Gefühl nicht recht los wird, daß wir uns doch hier noch auf recht unsicherem Boden bewegen. Fn.

Chr. Vosen, Dr. phil., Das Christentum und die Einsprüche seiner Gegner. 5. Auflage, bearbeitet von G. Simon, Prof. Dr. Freiburg i. Br., Herderscher Verlag, 1905. 920 S. 8 Mk. — Eine vorzügliche Apologie, in welcher alle Fragen des christlichen Glaubens in ruhig sachlicher Weise und sehr klar besprochen werden. Auch auf evangelischer Seite wird man des Verfassers Erörterungen gern lesen. Sehr angebracht wäre es, wenn sich der jetzige Herausgeber entschließen könnte Literaturangaben zu machen. Viele würden dieselben zum weiteren Studium gewiß sehr angenehm empfinden. Dt.

C. Gutberlet, Dr. phil., Lehrbuch der Apologetik. 2. Band. Von der geoffenbarten Religion. 3. sehr verm. u. verb. Auflage. Münster, Theisingsche Buchhandlung. 1904. 532 S. 5,60 Mk. — Der zweite Band dieser katholischen Apologetik hat uns weniger angesprochen als der erste, obwohl er manches Gute enthält. Es wäre unseres Erachtens wirkungsvoller gewesen, wenn sich der Verfasser weniger auf die Scholastik berufen hätte. Dt.

K. Frank, Wie wird's sein? Dichtung und Wahrheit aus der anderen Welt. Zweites Tausend. Halle a. S. Richard Mühlmann's Verlag (Max Grosse). 1905. 2 Mk. — Leser, welche sich gern in Träumen über das Jenseits ergehen, werden in diesem Buche zu ihrem Recht kommen. Es erinnert an die s. Z. Aufsehen erregenden „Briefe aus der Hölle"; doch fehlt ihnen die Kraft der Darstellung, welche diese auszeichnet. Dt.

Joh. Müller, Dr., Von den Quellen des Lebens. München, D. H. Beck, 1905. 364 S. 4 Mk. — Aufsätze aus den „Blättern zur Pflege des persönlichen Lebens", die hier gesammelt einem weiteren Publikum dargeboten werden, wofür dieses dem Verfasser dankbar sein wird. Vieles habe ich mit größtem Interesse gelesen. Dem Aufsatz über den Atheismus wünschte ich als Flugblatt weitere Verbreitung, er hat große apologetische Kraft. Müller regt stets an, auch seine Gegner. Dt.

Ed. König, Prof. Dr., Die Religion unserer Klassiker oder die Klassiker unserer Religion? Stuttgart, M. Kielmann, 1905. 78 S. — Diese Broschüre ist das erste Heft einer Sammlung „Ewigkeitsfragen", in ihr wendet sich der Verfasser mit Recht gegen Sells Ausspruch, daß Lessing, Herder, Schiller und Goethe „für uns als selbständig Suchende selbständige Führer zum Finden selbständiger Religion werden können," ein an sich schon durchaus widerspruchsvoller Satz. Nur etwa von Herder läßt K. dies gelten, stellt dann aber als wahre Führer Jesaias und Luther hin. Eine lesenswerte Studie. Dt.

H. Lüdemann, Prof. D., Was heißt biblisches Christentum? Bern, A. Francke, 1905. 55 S. 75 Pf. — Eine für die Gegenwart hochwichtige Frage. Der Berner Theologe gibt darauf die Antwort: Das Evangelium von Gottes ewiger Liebe zur Menschheit. Das ist natürlich nur möglich, wenn ein großer Teil der Bibel gestrichen wird.

Wie man dies dann noch „biblisch" nennen kann, ist völlig unbegreiflich. Er läßt nur stehen: „Also hat Gott die Welt geliebet," den wichtigen Nachsatz läßt er fort. R.

H. Josephson, Pastor, Nicht sehen und doch glauben. Achtzehn Predigten über das apostolische Glaubensbekenntnis. Hamburg, G. Schloeßmann, 1905. 144 S. — — Das sind Predigten, die jeder mit großem Gewinn lesen wird. Sie sind in Bremen gehalten, also gibt es doch dort auch noch „Christliches" von der Kanzel zu hören. Der Verfasser hat freilich Bremen den Rücken gekehrt. R.

Fr. Lienhard, Wieland der Schmied. Dramatische Dichtung. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer, 1905. 86 S. 3 Mk. — In seinem neuesten Werk idealisiert Lienhard die Wielandsage, er stellt Wieland dar als den über das Irdische hinaus sinnenden und sich schließlich auch erhebenden Typus der Menschheit. Die Dichtung ist in edler Prosa geschrieben. Sie wurde im Sommer 1905 auf dem Bergtheater zu Thale im Harz aufgeführt. Wer Lienhard noch nicht kennt, suche ihn aus diesem schönen Werk kennen zu lernen. Dt.

Jul. Kurth, Dr., Adolph Menzel und sein Vaterunser. Studie auf Grund eines unveröffentlichten Schreibens des Meisters. Mit einer Tafel und dem Faksimile des Menzelbriefes. Berlin, R. Wagner, 1905. — Wir danken dem Verfasser der Studie und dem Verlage, daß sie dieses hochinteressante Jugendwerk Menzels zugänglich gemacht haben. Das Bild, welches nicht scharf genug wiedergegeben ist, wäre ohne die gründliche und zuverlässige Exegese des Herausgebers für den Beschauer ganz unverständlich und ungenießbar. So aber vertiefen wir uns gerne in seinen reichen, auf knappstem Raume zusammengedrängten Inhalt und nehmen es hin als ein bedeutsames Selbsterkenntnis des jugendlichen Künstlers. Wüßten wir nur, wie der Meister selbst in seinen späteren Jahren darüber urteilte! Ma.

Emanuel Geibel, Ausgewählte Gedichte. 300 S. eleg. geb. 4 Mk. Stuttgart und Berlin. J. G. Cotta. — Nicht nur dem zur Zeit viel gefeierten Idealismus Schillers, sondern auch dem des allzu schnell vergessenen nordischen Sängers wünschten wir einen neuen kräftigen Einfluß auf die deutsche Volksseele. Darum freuen wir uns dieser hübschen Auswahl der Lieder Geibels, welche hoffentlich viele wieder an ihn erinnern werden. In seinen Liedern klingt es „von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt, von allem Hohen, was Menschenherz erhebt." Ma.

George Albert Felix Schultze, „Ich bringe das Schwert!" Bibelbeweise für den Darwinismus und „der nur in Gottähnlichkeit gleiche Mensch." Berlin 1905, Verlag von Carl Siegismund. IV und 217 S. 3 Mk. — Zu rühmen ist der heilige Ernst, mit welchem durch lebendigen in der Nachfolge Jesu sich betätigenden Glauben ein höherwertiges Zukunftsgeschlecht, eine Besserung der Zustände in der menschlichen Gesellschaft angestrebt wird. Herrliche Worte über praktisches Christentum, Bibel, Christus, Offenbarung, über falsche Humanität in Sozialpolitik und Gesetzgebung kann man in dem Buche lesen. Aber daß das Heil von der rationalistischen Umbiegung der christlichen Wahrheit und von der künstlich aus der Bibel bewiesenen darwinistischen Selektion kommen soll, scheint uns doch eine sehr gewagte Behauptung. Sollte wirklich eine Zeittheologie im Bunde mit einer schwachbegründeten naturphilosophischen Hypothese mehr vermögen als die altbewährte Bibelwahrheit? Sa.

Max Glage, Kann ein Christ Spiritist sein? Vortrag. Schwerin i. Meckl. Verlag von Fr. Bahn, 1905. 39 S. 60 Pfg. — Der vorliegende Vortrag reiht sich unter dem Motto „Den Gebildeten das Evangelium!" den im vergangenen Jahre bereits herausgegebenen Evangelisationsvorträgen desselben Verfassers (Pastor an der St. Anscharkapelle in Hamburg) würdig an. Glage antwortet auf die Frage des Themas mit einem runden Nein und begründet dies aus seiner Kenntnis des Spiritismus und des Wesens des Christentums heraus dahin: Ein Christ kann weder nach bestem Wissen noch Gewissen Spiritist sein. Wo in unseren Tagen der Spiritismus immer weitere Ausbreitung gewinnt, ist ein klares Urteil über denselben wohl nötig. Sa.

W. Lotz, Prof. D., Das Alte Testament und die Wissenschaft. Leipzig, Deichert, 1905. 252 S. brosch. 4,20 Mk. — Verfasser gibt einen trefflichen zusammenfassenden Bericht über die verschiedenen Streitfragen, welche in jüngster Zeit die Schätzung des A. T. berührt haben. Mit anerkennenswerter Klarheit bespricht er die oft verwickelten Probleme der Forschung, weist auf gesicherte Ergebnisse der Wissenschaft hin, sucht auch den Ertrag der neuesten Verhandlungen über das Verhältnis Israels zu Babylon festzustellen. Hoffentlich wird das Buch, das weniger für Theologen geschrieben zu sein scheint als zur Aufklärung und Beruhigung für gebildete Laien, welche der wissenschaftlichen biblischen Forschung mit Mißtrauen gegenüberstehen, unter diesen viele dankbare Leser finden. Ma.

E. C. Marré, Vollständiges kurz gefaßtes illustr. Lehrbuch des praktischen Spiritismus. 2. Aufl. Bearb. von H. Arnold. Leipzig, E. Fiedler. 99 S. 1,50 Mk. — Wer sich selbst durch Experimente von der Unhaltbarkeit des Spiritismus überzeugen will, findet hier eine gute Anleitung.

W. Haacke, Vom Strome des Seins. Leipzig, Th. Thomas. 63 S. 1,50 Mark — Ein Naturforscher versucht hier ein eignes Weltbild auszumalen, wobei ihm kaum irgend jemand folgen wird. Dt.

Pierre Nahor, Jesus, ein Roman. Deutsch von W. Bloch. Berlin, B. Behrs Verlag, 1905. 304 S. — Dies Buch soll zeigen, wie eine französische Künstlerin zum Glauben gekommen ist. Und zu was für einem! Allerdings, es ist ein Roman, darin hat sie recht. Die Quintessenz des Buches ist der Gedanke, daß Christus Nikodemus und Joseph von Arimathia vor seinem „Tode“ das Versprechen abnahm, ihn, den bloß Scheintoten aus dem Grab zu nehmen und wieder zu erwecken, damit er als Messias gelten möge. Dies sagt genug! Dt.

Garet Ke, Christus. Leipzig. M. Altmann, 1905. 50 S., 1 Mk. — Das Buch soll Aufsehen erregt haben, das verstehe ich nicht recht. Es hat ja manchen guten Gedanken, aber es geht doch im ganzen in alten Geleisen, indem es die Christusfrage vom theosophischen Standpunkt aus erörtert: Gott ist das Gesetz im All. Der Zweck der Welt ist: von Gott — durch die Materie zu Gott. Gott ist Christus, d. h. Gott, soweit er sich der Menschheit nähert, ist Christus, beide sind eine Person. Auch heute noch begegnet Gott als „Christus“ den Menschen menschlich. Über das „Sühnopfer“ Christi geht der Verfasser leicht hin, so einfach ist die Sache denn doch nicht, daß man sie mit dem Hinweis auf „die Prügelknaben der Fürstenkinder früherer Zeiten“ als „empörend“ abtut. Zum Schluß erhebt der Verfasser das Lob von Okkultismus und Theosophie. Dt.

E. Lohmann, Affen-Abstammung. Bonn, J. Schergens, 1905. 24 S. 0,25 Mk. — Eine ganz geschickte Abweisung der Deszendenztheorie. Der Verfasser ist auch naturwissenschaftlich belesen; immerhin merkt man ihm den Laien doch an. Das Affenbild auf dem Umschlag sieht zu sehr nach Reklame aus. Dt.

Fr. Ratzel, Glücksinseln und Träume. Leipzig. Fr. W. Grunow, 1905. 515 S. — Gesammelte Aufsätze des unvergeßlichen Mannes aus den „Grenzboten“. Sie behandeln Jugend- und Kriegserinnerungen, Wanderungen und anderes mehr. Wer Ratzel aus seinen beiden schönen Aufsätzen in „Glauben und Wissen“ schätzen lernte, wird gern zu diesen anziehenden Aufsätzen greifen. Der Band wird durch das sprechende Bild des Entschlafenen geziert. Dt.

C. G. Finney, Lebenserinnerungen. Düsseldorf. C. Schaffnit, 1902. 351 S. Derselbe, XXII Reden über religiöse Erweckungen. Ebenda, 1903. 2 Bände. — Wer den großen Evangelisten in seinem Leben und Reden kennen lernen will, dem seien diese 3 Bände lebhaft empfohlen. Wenn auch manches mit unterläuft, was für unser deutsches Empfinden wunderlich ist, so wird man diese Bücher doch nicht ohne Segen aus der Hand legen. Dt.

E. M. Dr., Der Animismus im Lichte der Wahrheit. Leipzig. E. Fiedler. 72 S. 1,20 Mk. — Der Verfasser versucht zu erweisen, daß der Animismus als Er-

klärung der sogenannten spiritistischen Phänomene nicht brauchbar ist. Unter Animismus ist dabei die Lehre verstanden, daß der Träger jener Erscheinungen die Seele des Mediums usw. ist.

A. M. Weiß, O. Pr., Apologie des Christentums. 1 Band: Der ganze Mensch. 4. Auflage. Freiburg i. Br., Herderscher Verlag. 1905. 947 S. — Von dieser groß angelegten katholischen Apologie ist der 1. Band in 4. Auflage erschienen, ein Beweis, daß dies Buch sich seinen Weg gebahnt hat. Dieser Band enthält eine Ethik, die den katholischen Standpunkt vielfach interessant zum Ausdruck bringt. Dem Protestantismus wird sie durchaus nicht gerecht und die versteckten Hiebe auf Luther sind zum mindesten kleinlich. Dt.

O. Siebert, Dr., Kurzer Abriß der Geschichte der Philosophie. Langensalza, H. Beyer u. Söhne, 1905. 318 S. — Dieses Buch will bringen, „was jeder Gebildete aus der Geschichte der Philosophie wissen muß." Knapp und klar erörtert es alle philosophischen Systeme bis in die jüngste Zeit hinein. Ein zur kurzen Orientierung höchst geeignetes Buch, das wir unsern Lesern sehr lebhaft empfehlen. Dt.

Ed. Hoppe, Wert und Bedeutung der Naturgesetze für Forschung und Weltanschauung. Schwerin, Fr. Bahn, 1905. 54 S. —,80 Mk. — In klarer und leicht verständlicher Weise erörtert der Verfasser das Wesen der Naturgesetze und zeigt, wie wenig sie imstande sind, dem religiösen Glauben Abbruch zu tun. Sehr empfehlenswert. Dt.

Fr. Rittelmeyer, Pfr. Dr., Tolstois religiöse Botschaft. Ulm, H. Kerler, 1905. 148 S. 2 Mk. — P. Gastrow, Tolstoi und sein Evangelium. Gießen, Alfr. Töpelmann, 1905. 64 S. 1 Mk. — Diese beiden Schriften behandeln Tolstois Entwickelungsgang und seine Weltanschauung, die erstere ausführlicher als die zweite. Beide suchen durch liebevolles Eingehen auf Tolstoi diesem gerecht zu werden. Wenn man sich auch des Eindrucks bei beiden nicht erwehren kann, daß sie Tolstoi doch etwas zu hoch erheben, so muß man auf der anderen Seite doch auch wieder sagen, daß sie dadurch der Wahrheit näher kommen als durch blindes Darauflosschlagen. Wer Tolstois großen sittlichen Ernst und tiefe Religiosität nicht voll anerkennt, bleibt ihm gegenüber ungerecht. Wir empfehlen beide Schriften unseren Lesern. K.

R. Schmid, Prälat D., Das naturwissenschaftliche Glaubensbekenntnis eines Theologen. Stuttgart, M. Kielmann, 1906. 164 S. — Das ist ein Buch, wie wir es nötig haben, es ist aus gereifter Lebensanschauung und nach tiefem Denken eines langen Lebens niedergeschrieben. Trotz seiner durchaus positiven Glaubensstellung wahrt sich der Verfasser eine gewisse Freiheit, so wenn er von der Entwicklung spricht oder vom Wunder u. a. m. Ich fand eine fast wunderbare Übereinstimmung der Gedanken zwischen dem Verfasser und mir selbst und kann schon aus diesem Grunde dieses Buch meinen Lesern nur auf das lebhafteste empfehlen. Dt.

O. Zoeckler, Prof. D., Gottes Zeugen im Reich der Natur. 2. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1906. 496 S. 6 Mk. — Dieses Buch mit dem überzeugenden Nachweis, daß die großen Naturforscher gottesgläubig waren, gehört zu „Glauben und Wissen." Wir empfehlen es unsern Lesern lebhaft. Der verehrte Verfasser wird darüber selbst demnächst in Glauben und Wissen das Wort ergreifen. Dt.

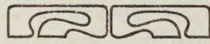
G. Seibt, Pfarrer, Excelsior (Höher hinauf!) Ein Buch von der Kraft Gottes. Breslau 1905. Evg. Buchh. 3 Mk. — Pastor Seibt (St. Salvator) wollte kein Predigt- oder Andachtsbuch in der üblichen Form schreiben. Eigenartig nach Form und Inhalt wendet er sich an denkende Christen, die er auf dem Heilswege nach oben begleitet. Er will das, was sich ihm aus dem Unterricht mit Konfirmanden höherer Lehranstalten als reife Frucht der religiös-sittlichen Betrachtung ergab, nun einem größeren Kreise denkender Christen zueignen. Des Verfassers Stellung zur Heilsgeschichte ist christozentrisch. Überall Beziehung auf Christum, die vollendete Gottesoffenbarung. Aber auch ein warmer Zug zur Natur als Gottesoffenbarung weht durch das ganze Buch. Aus der Natur-

wissenschaft und aus dem Darwinismus, soweit er berechtigt, schöpft Verfasser neue Saatkörner des Glaubens. Daneben wird ihm alte und neue Philosophie, ja selbst die Lebensweisheit eines Nietzsche, zu einem Bekenntnis vor Gott. Jedem, der in stiller Stunde Höhenluft und Heimatsodem im Sinne des Verfassers sucht, sei dies gute Buch aufs wärmste empfohlen. Nimm und lies, evangelischer Christ! Du findest nicht viel gleichwertige Bücher in der evang. Erbauungsliteratur. T.

G. Warneck, Prof. Dr. theol., Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen. 8. verbesserte und vermehrte Aufl. Berlin, M. Warneck, 1905. 507 S. geb. 7 Mk. — Der Titel dieses klassischen Werkes über Mission ist zu bescheiden, es ist kein Abriß mehr, sondern ein eingehend belehrendes Buch, das wir allen, die sich für Mission interessieren auf das Lebhafteste empfehlen, zumal der Verf. eine unserer ersten Autoritäten auf diesem Gebiete ist. Die neue Aufl. bringt auch einen Anhang über die katholischen Missionen. Bei den Zahlenangaben ist die neuste Statistik berücksichtigt. G.

W. Dilger, Missionar, Krischna oder Christus? Eine religionsgeschichtliche Parallele. Basel, Missionsbuchh. 1904. 44 S. 0,60 Mk. — Hat Indien Christus nötig, oder genügt ihm Krischna? oder ist die Missionsarbeit in Indien berechtigt? Diese Fragen beantwortet der Verf., indem er die beiden Persönlichkeiten, die beiderseitigen Heilsgüter und die beiderseitigen sittlichen Ideale behandelt. Selbstredend fällt die Untersuchung zu ungunsten Krischnas aus, der eine widerspruchsvolle Persönlichkeit ist, ebenso wie sein sittliches Ideal voll von Widerspruch ist. Eine sehr lesenswerte Studie. G.

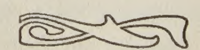
Bei den Demütigen ist Weisheit. Matthias Claudius-Auswahl. Düsseldorf, K. R. Langewiesche, 1,80 Mk. — Dieser VII. Band des dem eben genannten ähnlichen Unternehmens „Lebende Worte und Werke" wird sich viele Freunde erwerben. Wir freuen uns, daß in ihm gerade M. Claudius so bald seinen verdienten Platz gefunden hat. Dt.



Bibliothek.

Den neu hinzutretenden Abonnenten sendet der Verlag auf Wunsch die Liste der bisher aufgenommenen Bücher. — Leihgebühr pro Band und Woche 15 Pfg., außerdem Ersatz der Portounkosten und 15 Pfg. Verpackungsgebühr; Abonnement pro Band und Jahr 4 Mark.

151. A. Tholuck, Vermischte Schriften (apologetischen Inhalts), z. B. über Wunder) 2 Bde. Hamburg. 1839.
152. J. Simsa, Das Geheimnis der Person Jesu. Hamburg.
153. Fr. Fabri, Briefe gegen den Materialismus. Stuttgart, 1856.
154. O. Bertling, Zehn Fragen über die Wahrheit des christlichen Glaubens. Leipzig 1899.
155. C. A. G. von Zezschwitz, Zur Apologie des Christentums nach Geschichte und Lehre. Leipzig. 1866. (Geschenk von Herr Pf. Th. in G.)
156. P. Schwartzkopff, Gott in uns und Gott außer uns. Halle, 1905.
157. L. Lemme, Religionsgeschichte, Entwickelung oder göttliche Offenbarung. Karlsruhe, 1904.
158. R. Falke, Gibt es eine Seelenwanderung? Halle, 1904.
159. G. Claß, Die Realität der Gottesidee. München, 1904.
160. A. R. Wallace, Des Menschen Stellung im Weltall. Berlin, 1904.



Ernst Röttger's Buchdruckerei, Kassel.